

Werk

Titel: Theologische Rundschau

Ort: Tübingen

Jahr: 1914

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1914_0017|log55

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

THEOLOGISCHE RUNDSCHAU

In Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten

herausgegeben von

W. BOUSSET

und

W. HEITMÜLLER

17. JAHRGANG

5. Heft

MAI 1914

INHALT:

(Einzelverzeichnis der besprochenen Werke s. S. 4 des Umschlags.)

Zur neutestamentlichen Christologie. Von
M. Brückner.

Neues Testament. Textkritik. II. Von Bousset.
Die neueste Literatur.

TÜBINGEN

1914



J. C. B. MOHR

(Paul Siebeck)

Abonnementspreis im Jahr (12 Hefte) M. 8.—

Die Theologische Rundschau

wird herausgegeben in Verbindung mit

BALDENSPERGER, BALTZER, BAUMANN, BAUMGARTEN, BAUR, BEER,
BERGNER, BERTHOLET, BETH, BRÜCKNER, BULTMANN, BÜRKNER,
CORNILL, DANNEIL, DEISSMANN, DÖRRIES, G. FICKER, FRIES, GRAFE,
GUNKEL, HEINRICI, HOLLMANN, JAEGER, JÜLICHER, KAFTAN, KATTEN-
BUSCH, KAWERAU, KEIDEL, KNOKE, KÖHLER, LIETZMANN, LOBSTEIN,
MAYER, MEINHOLD, A. MEYER, PH. MEYER, K. MÜLLER, NOWACK, OTTO,
O. RITSCHL, ROLFFS, ROTHSTEIN, SCHEEL, SCHIAN, SCHMIEDEL, SCHOLZ,
VON SCHUBERT, H. SCHULZ, SELL, SIMONS, A. STEINMETZ, STEUER-
NAGEL, STÜLCKEN, SULZE, TITUS, TRAUB, TRÖLTSCH, J. WEISS, J. WEND-
LAND, WERNER, WINDISCH, WOBBERMIN, ZIMMER, ZIMMERN U. A.

Zur neutestamentlichen Christologie¹.

Die vier in Th. R. XVI, 363—386; 415—436 von mir besprochenen Werke von Schlatter, Feine, Weinel und Holtzmann haben die von Wrede gestellte Forderung einer Umwandlung der neutest. Theologie in eine urchristliche Religionsgeschichte nicht erfüllt. Auch Weinel, der diese Aufgabe im Prinzip anerkannt hat, hat sie doch nur im letzten Teile seines Buches über „Das Christentum der werdenden Kirche“ (II, 3. S. 428—641) annähernd verwirklicht.

Dagegen hat nun BOUSSET in seinem *Kyrios Christos* ein Werk geschaffen, das an seinem Teile allen Forderungen einer urchristlichen Religionsgeschichte gerecht geworden ist. Von ihm durfte man es auch zuerst erwarten. Denn er hat selbst auf jüdischem wie auf hellenistischem Gebiete in seinen beiden bedeutenden Werken über „Die Religion des Judentums“ und über „Die Hauptprobleme der Gnosis“ die dazu nötigen Vorarbeiten geschaffen. Nun hat er die Probe auf das Exempel gemacht und in seinem neuesten Werke gezeigt, wie eine urchristliche Religionsgeschichte aussieht, und zu welchen Resultaten sie führt.

Zwar ist B.s Werk nur ein Ausschnitt aus dem ganzen, weiten Gebiete, das nach Droysens großem Programme eine Geschichte des Hellenismus bilden sollte, in deren Mitte das Werden des Christentums zu stehen habe. B.s *Kyrios Chri-*

¹ Vgl. BOUSSET, W., *Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1913. XXIV. 474. M. 12.—. — SEEBERG, R., *Der Ursprung des Christusglaubens*. Leipzig, Deichert. 62. M. 1.80.

stos soll nach dem Untertitel nur eine Geschichte des Christusglaubens sein. Aber „die Christologie stellt doch eben das Zentrum der Gesamtentwicklung dar“ (S. VI). Und B. glaubt mit Recht, sich in seiner Darstellung „vielfach jener allgemeineren und umfassenderen Aufgabe genähert zu haben (S. XVII)“. Lehren wie die vom Geist, vom Glauben u. a. werden z. T. ausführlicher behandelt, so daß das Thema oft zu eng gewählt erscheint. Andererseits muß auch hier schon hervorgehoben werden, daß auch das Hauptthema nirgends ganz erschöpfend behandelt ist. Den Titel *Kyrios Christos* trägt das Buch mit größerem Recht als seinen Untertitel. Sein programmatischer Wert liegt ganz in der Methode.

Das zeigt sich zunächst in der Aufhebung von zwei Schranken, die B. bewußt und konsequent niedergerissen hat. Die eine ist die Scheidewand zwischen neutest. Theologie und altkirchlicher Dogmengeschichte. Denn das Neue Testament bildet nur eine literarische Einheit; die hinter ihm liegende Geschichte aber spricht sich auch in den anderen gleichzeitigen Schriften aus und ist mit seinem letzten Buche nicht abgeschlossen. Sie hat erst dort einen gewissen Abschluß erreicht, wo die verschiedenen vorhandenen Linien zusammenlaufen und den Ansatz zu neuen Bildungen zeigen. Das ist nach B. bei Irenäus der Fall, „dem Schleiermacher des zweiten Jahrhunderts“. Doch wird man hier natürlich über die Grenzen streiten und sie vielleicht schon mit Weinel im nachapostolischen Zeitalter finden können.

Viel bedeutsamer ist es, daß auch die seitlichen Schranken fallen, die in den Darstellungen der neutest. Theologie noch die Religion des Urchristentums von der allgemeinen Entwicklung des religiösen Lebens trennen. Das ist ja nach der Seite des Judentums hin schon seit längerer Zeit geschehen. Es wäre heute fast undenkbar, diesen Faktor des Spätjudentums aus der urchristlichen Religionsgeschichte auszuschließen.

Nicht minder wichtig ist aber die Aufhebung der Schranken, die man zwischen dem Neuen Testament und seiner hel-

lenistischen Umwelt errichtet hat. „Auf diesem Gebiete stehen wir in den Anfängen einer neuen Arbeit von weitreichenden und noch gar nicht absehbaren Erfolgen und Konsequenzen“ (S. VIII). Daß wir heute hier schon etwas klarer sehen, haben wir vor allem der Mitarbeit der klassischen Philologie zu danken, die sie uns in den letzten Jahrzehnten geleistet hat. Unter den Theologen hat besonders Gunkel auf die neuen Bahnen hingewiesen und die scharf pointierte Parole ausgegeben, daß das Christentum des Paulus und Johannes eine synkretistische Religion sei.

Aber erst in dem vorliegenden Werke von B. ist die religionsgeschichtliche Methode unter Verwertung aller bisherigen Forschungsergebnisse konsequent zur Anwendung gekommen. Dadurch sind auch die Mängel und Fehler vermieden, die früheren Versuchen auf diesem Gebiete oft angehaftet haben. Denn „es handelt sich hier nicht um Fragen der literarischen Abhängigkeit im einzelnen“. Nicht einmal die Frage ist für B. von Bedeutung, ob Paulus und „Johannes“ mit Philo bekannt gewesen seien. Ebensowenig handelt es sich ihm aber auch „um verhältnismäßig irrelevante und nur interessante Analogien und Parallelen, sondern um die Erkenntnis, daß eine auf eigenem Boden gewachsene Frömmigkeit sich frühzeitig mit dem Evangelium Jesu amalgamiert hat und eine Neubildung mit diesem eingegangen ist (S. XIII)“.

Doch B. hat noch ein Weiteres getan, um die urchristliche Religionsgeschichte faßbar und verständlich zu machen. Er bezeichnet es als „besondere Eigentümlichkeit des vorliegenden Buches“, daß es „von der Praxis des Kultus und des Gemeindegottesdienstes überall den Ausgangspunkt zu nehmen und die Entwicklung der Dinge zu verstehen sucht“. Denn „Kyrios Christos ist Jesus von Nazareth im wesentlichen als der im Kultus verehrte Herr seiner Gemeinde“ S. V. Und „der Kultus ist das Herz des ganzen soziologischen Gebildes“ der christlichen Gemeinde, S. 341.

Diese Eigentümlichkeit seines Buches läßt sich am besten durch das Inhaltsverzeichnis vor Augen führen, dessen 10 Ka-

pitel folgende Ueberschriften tragen: 1. Jesus der Messias-Menschensohn im Glauben der palästinensischen Urgemeinde S. 1—40. 2. Das vom Standpunkte des Glaubens an den Menschensohn gezeichnete Bild Jesu von Nazareth S. 40—92. 3. Die heidenchristliche Urgemeinde S. 92—125. 4. Paulus S. 125—186. 5. Der Christusglaube der johanneischen Schriften S. 186—222. 6. Die Gnosis S. 222—263. 7. Der Christuskult im nachapostolischen Zeitalter S. 263—337. 8. Die Ausgestaltung des Christentums auf Grund des Christuskultus und seine verschiedenen Typen S. 337—374. 9. Die Apologeten S. 374—412. 10. Irenäus S. 413—449. Man beachte, wie hier 1 vor 2, 3 vor 4 und 5, 7 vor 8 gestellt ist.

Ganz richtig beginnt B. weiter sein Buch auch nicht mit einem Abschnitt über Jesus und seine Lehre, sondern mit dem Christusglauben der palästinensischen Urgemeinde. Denn das Christentum ist nicht mit Jesus, sondern mit dem Glauben an Jesus entstanden; vgl. meine Besprechung von Weinel a. a. O. S. 416.

Das erste und älteste Christusbild, das B. aus den — synoptischen — Quellen zu entwerfen sucht, ist das des Messias-Menschensohnes. Denn dieser ist auch in den alten Quellen „der beherrschende Titel“ Jesu, freilich auch nur im Munde Jesu selbst S. 6. Der „Davidssohn“ wird Mark 12³⁵ ff. genau so abgelehnt wie Barn 12¹⁰, wenn er auch bald wieder als Weissagungsbeweis herangezogen wird, Röm. 1³.

Zwar ist auch „der Menschensohn“ an vielen Stellen sekundären und tertiären Ursprungs, wie z. B. das Petrusbekenntnis bei Matth 16¹³ im Vergleich zu Mark. 8²⁷ und „die wichtige Beobachtung der synoptischen Kritik“ zeigt, „daß das berühmte Wort Mark 10^{41—45} seine einfachere Urform in Luk 22^{24—27} hat (S. 9)“. Doch gehört namentlich die Gruppe von Stellen, in denen Jesus vom Menschensohn in dritter Person redet, zu den ältesten Partien der Evangelien (vgl. Weinel a. a. O. S. 211 ff.). Auf Jesus selbst führt B. aber keine dieser Stellen zurück (S. 12 Anm. 1).

Die Masse der Stellen stammt jedenfalls aus der Theo-

logie der Urgemeinde. Damit ist aber gesagt, daß ihr Christusbild das des apokalyptischen Menschensohnes aus Dan 7¹³ war, der als Weltrichter auf den Wolken des Himmels kommen und das Reich Gottes auf Erden aufrichten sollte. Dieses Bild hat aber die Urgemeinde nicht erst geschaffen; es stammt vielmehr aus der jüdischen Apokalyptik, wie namentlich die Bilderreden des Henoch zeigen (vgl. auch IV Esra; Apok Joh 1¹³; 14¹⁴).

Nicht gleich auf Jesus übertragen wurde dabei der Gedanke der vorweltlichen Präexistenz des Menschensohnes; dagegen mußte natürlich der der Erhöhung Jesu seinem Bilde zugefügt werden.

Dieser Glaube an die Erhöhung Jesu zum Menschensohn war nun nach B. nicht die Folge der Erscheinungen Jesu, sondern vielmehr ihre Voraussetzung. Die Hauptsache war „der mit nichts zu vergleichende, gewaltige und unzerstörbare Eindruck, den Jesu Persönlichkeit in den Seelen der Jünger hinterlassen hat, und der mächtiger war als öffentliche Schande, Tod, Qual und Untergang (S. 12)“. Ja, dieser Eindruck wurde psychologisch nur durch den unerwarteten und plötzlichen Untergang gesteigert. Da ihnen nun das fertige Messiasbild in der Gestalt des Menschensohnes vorlag, so mußten sie dasselbe auf Jesus übertragen. „Sie hatten gar keine andere Wahl.“

Ich muß gestehen, daß mich diese psychologischen Erörterungen B.s nicht recht befriedigen. Einmal hätte die Art des Eindrucks Jesu auf seine Jünger doch näher bestimmt werden müssen, da hier gewiß Anknüpfungspunkte für die spätere Entwicklung liegen. Vor allem aber ist das Aergernis des Kreuzestodes Jesu doch nicht nur durch solche psychologische Vorgänge beseitigt worden. Gewiß ist der leidende Messias des späteren Judentums damals noch nicht nachweisbar, und es ist ein ungelöstes Rätsel, daß uns Jes 53 so selten und so spät als Schriftbeweis dafür entgegentritt. Um so mehr steht aber auch nach B. seine sachliche Verwertung für das älteste Messiasbild Jesu als des $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\varsigma$ $\theta\epsilon\omicron\upsilon$

(Ebed Jahwe) fest. Dazu kommt, daß der so bestimmte dogmatische Satz von der Auferstehung am dritten Tage oder nach drei Tagen sich hier schwerlich, wie B. meint, aus dem allgemeinen Volksglauben entwickelt hat, daß die Seele des Verstorbenen etwa drei Tage noch bei dem Leichnam verweilt (S. 30). Hier liegt doch sicher „das allgemeine dogmatische Datum“ zugrunde, „daß der sterbende Heros am dritten Tage, resp. nach drei Tagen aufersteht“.

Das Problem ist nur, wie seine Uebertragung auf die Auferstehung Jesu geschehen, und wo der so allgemein behauptete Schriftbeweis dafür zu suchen ist. Auf keinen Fall aber läßt sich die schreiende Dissonanz des Kreuzestodes Jesu und seiner Erhöhung zum Menschensohn im Glauben der Urgemeinde lediglich durch psychologische Erörterung lösen.

Im übrigen hat B. aber recht, wenn er die Menschensohndogmatik als den ersten Versuch erklärt, die Bedeutung Jesu zu erfassen und in einem Messiasbilde festzuhalten. Einen Beweis dafür sieht er noch darin, daß sich der Titel Menschensohn außer im Johannesevangelium nur noch besonders in judenchristlichen Kreisen erhalten hat. Eine weitere Bestätigung bietet auch die von B. im zweiten Kapitel auf Grund dieser Anschauung gegebene Entstehungsgeschichte der evangelischen Ueberlieferung, die mir den Tatbestand im ganzen richtig darzulegen scheint.

Kommen wir von den Evangelien zu Paulus, so finden wir den Titel Menschensohn nicht mehr. An seine Stelle ist der Titel *κύριος* getreten, der von nun an fast die ganze weitere Literatur beherrscht. Aber Paulus hat den neuen Titel nicht geschaffen, sondern von der heidenchristlichen Urgemeinde übernommen. „Zwischen Paulus und der palästinensischen Gemeinde stehen die hellenistischen Gemeinden von Antiochia, Damaskus, Tarsus (S. 92)“. Aus ihnen stammt der Kult des *Kyrios Christos*. Den Beweis davon führt B. aus den Paulusbriefen selbst, die diesen Hintergrund deutlich erkennen lassen. Denn hier ist „das Korrelat [zum *Kyrios*] . . . nicht der

einzelne, sondern die Gemeinde . . . und zwar zunächst die gottesdienstlich organisierte Einzelgemeinde (S. 107)“. Die hier vollzogene Verdoppelung des Objekts des christlichen Kultus in dem Bekenntnis zu Gott und dem Kyrios ist „der erstaunlichste Vorgang in der urchristlichen Religionsgeschichte (S. 109)“.

Die Erklärung dieses Vorgangs liegt nun nach B. in der Religionsgeschichte. Die nächste Parallele haben wir im Cäsarenkult, der sich später „geradezu zum Mittelpunkte der Religion“ ausgebildet hat (S. 110). Aber dieser ist selbst nur „ein Einzelfall des allgemeinen religiösen Gebrauchs (S. 116)“, der in Kleinasien, Aegypten und Syrien „ein religionsgeschichtliches Gebiet“ umspannt, „das sich noch ziemlich genau abgrenzen läßt (S. 118)“. Hier gab sich, wie B. an einem reichen Material nachweist, die Uebertragung des Kyrios-Titels auf Jesus „von selbst, lag gleichsam in der Luft“. Auf diesem Boden ist auch die Uebersetzung der LXX entstanden. Ihr Sprachgebrauch hat nur dazu geführt, „daß alle Grenzlinien zwischen dem alttestamentlichen Gott und Christus allmählich verwischten (S. 121)“. So wurde Jesus aus dem Menschensohn der palästinensischen Urgemeinde zum Kyrios und Kultheros und als solcher zum Gegenstand des Glaubens und der Anbetung (*προσκύνησις*) erhoben. „Diese Form . . . mußte das junge Christentum in seiner Umgebung annehmen; es konnte gar nicht anders kommen (S. 124)“.

Daß B. darin in der Tat richtig gesehen hat, findet eine erfreuliche Bestätigung darin, daß auch andere unabhängig vor ihm zu derselben Anschauung gelangt sind. Schon 1912 hatte Heitmüller in einem Aufsätze „zum Problem Paulus und Jesus“ (ZNW 13 320—327) die gleiche Anschauung vertreten, deren scharfe Formulierung (Jesus — Urgemeinde — hellenistisches Christentum — Paulus) auch B. zitiert (S. 92). Aber die sachliche Uebereinstimmung geht noch viel weiter. Daß der Titel „Herr“ im hellenistischen Christentum entstanden sei, daß er in der jüdischen Literatur niemals für den Messias gebraucht wird, aber „in heidnischen Kreisen eine geläu-

fige Bezeichnung“ für die Heilsgötter war, alle diese Hauptpunkte hat auch Heitmüller hervorgehoben und so B.s Ausführungen schon in nuce vorweggenommen. Zu denselben Resultaten ist auch Böhlig „Der Titel κύριος bei Paulus“ (ZNW 14), gekommen, ohne, wie er ausdrücklich bemerkt, den Aufsatz Heitmüllers zu kennen. Auch hier lag die Sache sozusagen in der Luft.

Bei Paulus selbst kam nun zu diesem Gemeindeglauben noch eine persönliche Note hinzu: „Das intensive Gefühl der persönlichen Zugehörigkeit und der geistigen Verbundenheit mit dem erhöhten Herrn (125)“. Der Christusglaube des Paulus faßt sich nach B. in dem einen Satz zusammen: ὁ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστιν 2. Kor 3 17. Seine Christologie ist daher aus seiner Pneumatologie heraus zu verstehen.

Die letztere ist nun wieder weder vom Alten Testament noch von Jesus abzuleiten; sie ist aber auch der griechischen Philosophie „diametral entgegengesetzt (S. 136)“. Ihr psychologischer Supranaturalismus findet sich gerade wieder „in jenen Mischbildungen aus Philosophie und orientalischem Glauben (S. 137)“, wie sie uns auch bei Philo begegnen und von B. namentlich in der sogenannten hermetischen Literatur nachgewiesen werden. Die Eigentümlichkeit der paulinischen Christologie besteht nur darin, „daß er mit dieser Größe des supranaturalen Pneumaden κύριος Χριστός identifiziert (S. 142)“. Aber „es ist nicht der ‚historische Jesus‘, auch nicht . . . der dem Paulus bei der Bekehrung erschienene Christus . . . es ist der im Gottesdienst der Gemeinde verehrte κύριος (S. 145)“. Auch das Ziel ist, wie dort die Vergottung, so hier die mystische Vereinigung mit Christus. Doch hebt B. auch den großen Unterschied gebührend hervor. Dieser zeigt sich schon darin, daß für Paulus der Gläubige nie zum Christus selbst wird, während dort „jegliche Grenzscheide zwischen Göttlichem und Menschlichem verwischt erscheint“. Auch bleibt die Frömmigkeit des Mysterienwesens „absolut individualistisch, eudämonistisch, egoistisch“, während für Paulus „das eigentliche Korrelat zu Christus . . . die Gemeinde“ ist (S. 151).

Doch spürt man auch bei Paulus das hohe Selbstbewußtsein des θεϊτος ἀνθρώπου.

Der Opfertod Christi ist nach B. bei Paulus nur in seiner Beziehung auf das Gesetz original (Gal 3 13, 4 5). Die Vorstellung ist hier ganz mythologisch (1. Kor 2 8; Kol 2 15). Im Hintergrunde steht „ein alter Mythos von einem Heros, der in die Unterwelt hinabsteigt, um mit den Dämonen der Tiefe zu ringen (S. 161)“. Wichtiger ist die andere mit der Christuskymistik zusammenhängende Betrachtungsweise des Paulus, wonach das ganze Leben des Christen ein Mitsterben und Mitaufstehen mit Christus ist. Hierfür kommt die weitverbreitete Vorstellung des sterbenden und auferstehenden Gottheilands in Betracht; aber nicht in ihrer Vereinzelnung, sondern als μυστικὴ θεωρασία. Hierbei erscheint auch der gnostische Anthropos als „ein Typus des Geschlechts der Pneumatiker (S. 170)“. „Hier ist die geistige Atmosphäre auch für die paulinische Anschauung (S. 171).“ Auch Christus geht mit dem Fleisch gewissermaßen eine widernatürliche Verbindung ein, von der ihn der Tod befreit. Und wie dort hinter dem Mythos der Kult und seine Weihe steht, so hier das Sakrament, das die supranaturale Erlösung vermittelt (Röm 6 1; Gal 3 16 f.). Aber auch hier ist der Unterschied stark zu betonen. „Durch allen Mysterienglauben hindurch meldet sich das Ethos des Evangeliums zum Wort (S. 172).“

Nur kurz geht B. zum Schluß noch auf das Prädikat „Sohn Gottes“ bei Paulus ein und hält es für möglich, daß es Paulus selbst für seine hellenischen Gemeinden geprägt habe, um ihnen beides, die Annäherung an Gott und die Unterordnung unter Gott, verständlich zu machen. „Von einem Gedanken einer Erwählung auf Grund sittlicher Bewährung, von ethischer Willensgemeinschaft ist auch nicht im geringsten die Rede (S. 182).“ Aber ebensowenig von Gottheit Christi im eigentlichen Sinne, zu der allerdings die kultische Verehrung Christi in der Gemeinde unvermeidlich führen mußte.

So glänzend es B. gelungen ist, den hellenistisch-mystischen Faktor in der Christologie des Paulus nachzuweisen,

so hat er doch den jüdisch-eschatologischen Faktor in derselben gänzlich übersehen. Für Paulus ist Jesus aber in erster Linie der Messias, dessen Parusie er mit brennendem Herzen erwartet; die ganze Zeit zwischen seiner Auferstehung und Wiederkunft ist ihm nur ein Interim, eine Vorbereitung auf die nahe Parusie. Ich verweise dafür auf mein Buch über die Entstehung der paulinischen Christologie. Zu dieser im wesentlichen aus seiner jüdischen Vergangenheit stammenden Christologie ist dann jener hellenistische Faktor hinzutreten. Das Bindeglied ist die Pneumalehre des Apostels gewesen, die erst allmählich zu der von B. gleich an den Anfang gestellten Identifizierung von Geist und Christus geführt hat. Dazu trat wohl noch die Idee des sterbenden und auferstehenden Gottheilands, die dem Tode Jesu die zentrale Bedeutung gegeben hat, die er für Paulus hatte (Röm 4²⁵ vgl. Jes 5³¹). Damit zusammen hängt auch eine weit sachlichere Bedeutung der Gottessohnschaft Christi bei Paulus, die sich keineswegs in der Verständigung seinen hellenischen Gemeinden gegenüber erschöpft, sondern erst die Heilsbedeutung des Todes Christi ermöglicht. Denn dieser ist sowohl die Offenbarung der Liebe Gottes in der Hingabe seines eigenen Sohnes wie die freie Gehorsamstat des präexistierenden Gottessohnes selbst. In dem Begriffe Kyrios Christos hat B. lediglich den Kyrios betont, während Jesus für Paulus erst zum Kyrios wurde, weil er sich als Christos im paulinischen Sinne bewährt hat.

Ein zweiter Punkt betrifft die Entstehung der hellenistischen Kyrios-Gemeinden und ihre Einwirkung auf Paulus, dessen Bekehrung doch nach gewöhnlicher Annahme nur 1 bis 3 Jahre nach dem Tode Jesu fällt. Wo bleibt da die Zeit für so fundamental umgestaltende Einwirkung? Muß man nicht auch für die palästinensische Urgemeinde schon einen Christuskult annehmen, der sich etwa auf der Linie des sterbenden und auferstehenden Gottheilandes bewegte?

Bei „Johannes“ (auch im I. Briefe!) fehlt der Kyrios-Titel, weil sich die Kultgenossen hier als „Freunde“ Jesu

fühlen III. Joh. 15: „Es ist der Kreis dieser Gottesfreunde und Christusfreunde, die in den johanneischen Schriften reden (S. 187).“ Der mit dem „Menschensohn“ verbundene eschatologische Faktor spielt zwar hier auch noch eine gewisse Rolle. Der „eigentliche Titel“ Jesu aber ist „Sohn Gottes“, auf dessen Präexistenz der größte Nachdruck liegt. Als solcher ist er nach einer aus den Mysterienreligionen, besonders der Kore, stammenden Bezeichnung der Monogenes und so allein im Stande, die göttlichen Geheimnisse zu offenbaren.

Das letztere ist die Bedeutung seiner Menschwerdung. „Bei Paulus und im hellenistischen Vulgärchristentum spielt das Erdenleben Jesu keine Rolle (S. 191).“ „Johannes“ „trägt den Mythos und das Dogma in die Geschichte zurück und hat dadurch den Mythos mit der Geschichte ausgesöhnt (S. 195).“

„Die paulinische Christumystik ist hier zu einer hochgespannten Gottesmystik geworden.“ Das Schauen Gottes steht im Mittelpunkt: Wer den Sohn schaut, schaut den Vater. Doch behält Christus seine selbständige Bedeutung, vgl. das ἐγώ εἰμι, „das sich dem Leser geradezu ins Ohr bohrt (S. 217)“. Die joh. Christumystik läßt sich in den Satz Joh 6⁴⁰ zusammenfassen. Glauben und Schauen sind Korrelatbegriffe. „Glauben ist nichts anderes als dieses Sichhineinschauen in das Jesusbild in seiner göttlichen δόξα (S. 208).“

Auch diese joh. Mystik weiß B. in einen großen und reich belegten religionsgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen, den er aus zwei Quellen ableitet. Die eine ist die Frömmigkeit und gottesdienstliche Praxis der Mysterienreligionen, deren Höhepunkt die Eoptie ist. Die andere Quelle ist die astronomisch-astrologische Frömmigkeit, mit der auch Philo noch mehrfache Berührung zeigt.

In diesem Boden hellenistischer Mystik wurzeln die joh. Schriften mit ihren Begriffen. „Hier begreifen wir erst die großartige Konzeption ihrer Verkündigung (S. 213).“ Hier wird auch das Gegenwärtige des ewigen Lebens verständlich. „Die von der Gegenwart lebende Mystik gerät mit der vom

Judentum und Urchristentum her herrschenden Eschatologie zusammen (S. 214).“

Wie bei Paulus ist auch bei Johannes „das Kultische in den Hintergrund gedrängt und vom persönlich Geistigen überwunden (S. 218)“. Auch die Subordination Christi unter Gott bleibt gewahrt. Aber an die Stelle des paulinischen Gegensatzes von Fleisch und Geist ist hier der von Gott und Welt getreten, der seinerseits den Prädestinationsgedanken viel härter und schärfer hervortreten läßt. Die Erlösung erfolgt hier nicht von der Menschennatur selbst, sondern von der gottfeindlichen Welt. Aber diese Erlösung durch den Sohn Gottes ist auch hier notwendig. Er allein stammt von oben und kann die zerstreuten Lichtelemente mit wunderbarer Gewalt an sich ziehen (S. 222).

Man wird wohl sagen dürfen, daß es B. den joh. Schriften gegenüber am besten gelungen ist, ihren religionsgeschichtlichen Hintergrund aufzudecken und sie daraus verständlich zu machen. Doch ist auch hiermit nicht das Ganze des joh. Christusbildes erklärt. Neben der Mystik steht hier noch eine damit nicht zusammenfallende Gnosis, die wohl verwandte, aber nicht die gleichen Wurzeln hat. „Zum Logosbegriff hat Johannes nur vorübergehend gegriffen (S. 186).“ Das ist richtig. Aber ebenso richtig ist es doch auch, daß sein ganzes Evangelium eine Exposition gerade dieses einen Satzes ist: *ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο.*

Auf Johannes läßt B. die Weiterentwicklung des Christentums in der Gnosis und im nachapostolischen Zeitalter bis zu den Apologeten und Irenäus folgen.

Die gnostische Religion ist Erlösungsreligion im schroffsten und einseitigsten Sinne des Wortes. „Die Befreiung von der Heimarmene wird das große Losungswort (S. 224).“ Der neue Gottheiland steigt in einem Scheinleibe hernieder, um „den unbekanntem Gott“ zu offenbaren. Matth 11²⁷ wird zum Schiboleth der Gnostiker S. 230. B. möchte die Gnostiker am liebsten Theosophen nennen mit ihren Visionen und Ekstasen, geheimnisvollen Offenbarungen und Offenbarungsmitt-

ler, mit ihrer Sehnsucht nach etwas absolut Neuem, Unerhörtem. „Die Form, die Paulus dem Christentum gegeben hat, hat die gnostischen Kreise magnetartig an dieses herangezogen (S. 233).“ Als besonders charakteristisch hebt B. dabei hervor, daß Paulus eigentlich keine guten Engel kennt S. 236. Aber „in der Gnosis tritt der Mythos ganz und gar an die Stelle des Historischen.“ Hieran vor allem ist sie gescheitert.

Im nachapostolischen Zeitalter wird diesem Dokerismus gegenüber das Fleisch Christi stark betont, schon bei Johannes, noch mehr in den Ignatianen. Diese können aber auch ebenso „für das erste literarische Dokument für die Gottheit Christi dienen“. Auch Justin redet von dem andern Gott auch der Zahl nach (Dial. 128). „Das Schwelgen in Widersprüchen“ ist für diese Zeit charakteristisch.

In der weiteren Entwicklung zeigt sich aber auch eine andere, rationalistischere Linie, auf der das Christentum „als zum vollen Universalismus entschränktes Diasporajudentum erscheint“. So schon im ersten Klemensbriefe; vor allem aber bei den Apologeten. Hier tritt der Logosbegriff in den Mittelpunkt, um den Griechen den δεύτερος θεός annehmbar zu machen. Freilich ist das nur eine philosophisch scheinende Formel. Denn Gott und der Logos fallen nach der stoischen monistischen Weltanschauung in eins zusammen (S. 380). Schon Philos Logos weist B. im Anschluß an Bréhier als eine durch und durch mythologische Figur nach.

Bei Irenäus endlich laufen die verschiedenen Linien der absoluten Erlösungsreligion (Paulus — Johannes — Gnosis) und der im Grunde rationalistischen Auffassung der Apologeten zusammen. Die Frage *cur Deus homo* beantwortet Irenäus mit seiner Rekapitulationstheorie. Er bricht zum ersten Mal das *saeculi silentium* über Paulus. Aber er verkirchlicht den Paulinismus dadurch, daß er ihm die gnostischen Ansätze ausbricht. Doch hält er fest an der völlig neuen Offenbarung durch Christus, der ihm zugleich *vere Deus* und *vere homo* ist. Auf die Frage der Marcioniten, was denn Christus Neues

gebracht habe, antwortet Irenäus: omnem novitatem attulit, semet ipsum afferens.

Es ist ganz unmöglich, den überaus reichen Inhalt des Werkes von B. auch nur annähernd zu erschöpfender Darstellung zu bringen. Namentlich im zweiten mehr kirchengeschichtlichen Teile, der ganz besonders viel religionsgeschichtliches Material enthält, konnten nur die Hauptgesichtspunkte, und auch diese nur andeutend berührt werden. Von Einzelheiten soll nur noch die auf S. 322 ff. gegebene interessante und einleuchtende Ableitung des Epiphaniensfestes aus dem Dionysoskultus erwähnt werden, der sich „rings um Palästina herum“ nachweisen läßt (S. 336). Ja, B. hält es für wahrscheinlich, daß „gerade die Legende von der jungfräulichen Geburt des Dionysos-Dusares, des νέον φῶς, die nächste Veranlassung zur Ausbildung des Dogmas von der wunderbaren Geburt gegeben hat“.

Der Hauptwert von B.s Kyrios Christos liegt aber nicht in der religionsgeschichtlichen Materialiensammlung als solcher, sondern in der Einreihung der Einzelmateriale in große religionsgeschichtliche Zusammenhänge und in dem Nachweis ihrer Einwirkung auf die Entstehung und Entwicklung des Christentums und seiner Ausgestaltung in Kultus, Frömmigkeit und Lehre. Mag sich hier immerhin noch manches als problematisch oder falsch erweisen, so hat doch B. mit seinem Kyrios Christos der religionsgeschichtlichen Methode zu einem Platz an der Sonne geholfen und den Weg zur urchristlichen Religionsgeschichte gebahnt.

Zum mindesten wird sich die neutestamentliche Theologie noch mehr als bisher mit diesen Fragen zu befassen und auf die von B. aufgestellten Probleme einzugehen haben.

Inzwischen hat schon J. Weiß in seinem Urchristentum, noch ohne B.s Buch zu kennen, auch die religionsgeschichtlichen Fragen weitgehend berücksichtigt. Erfreulich wäre es, wenn auch Heitmüller sein a. a. O. S. 336 angekündigtes Werk noch erscheinen ließe. Denn es behandelt gerade die Probleme, zu deren Lösung wir auch bei B. noch die meisten

Fragezeichen machen mußten¹. Inzwischen wollen wir uns dankbar des Gebotenen freuen; es ist damit ein erster großer Schritt getan.

Denselben Gegenstand wie Bousset hat R. SEEBERG in kurzen Umrissen und mit Beschränkung auf das N. T. behandelt, weil dieses „eine in sich zusammenhängende, religiös einheitliche Entwicklungsgeschichte des Christusglaubens“ enthalte S. 1. Schon dieses Urteil kennzeichnet den Dogmatiker und bildet das Programm der ganzen folgenden Darstellung.

S. unterscheidet fünf Entwicklungsstufen des Christusglaubens, die er aber im Gegensatz zu Bousset nicht religionsgeschichtlich bedingt sein läßt, sondern fast rein psychologisch auseinander abzuleiten versucht. „Es ist 1. die Zeit Jesu und der Apostel vor der Auferstehung, 2. die Urgemeinde nach der Auferstehung, 3. die paulinische Anschauung, 4. die Anfänge der Gnosis, 5. das johanneische Verständnis“ S. 50.

¹ Die von dem Herrn Referenten mir unerwartet gebotene Gelegenheit darf ich zu einigen Worten in dieser Angelegenheit benutzen. Bereits Herbst 1912 stellte ich in der Zeitschr. f. neut. Wissensch. bei Gelegenheit des oben S. 175 erwähnten Aufsatzes „Zum Problem Paulus und Jesus“ eine Untersuchung über die Beziehungen des Urchristentums zum hellenistischen Synkretismus in Aussicht. Die Arbeit lag schon im Frühjahr 1913 im wesentlichen fertig vor. Es fehlte nur die letzte Feilung und Abrundung. Dazu ließ mir meine überreichliche Berufsarbeit keine Zeit. Das Erscheinen des Buches von Bousset, das mir dann im Herbst 1913 zuvorkam, habe ich trotzdem mit großer Freude begrüßt. Es bestärkte mich in der Ueberzeugung von der Richtigkeit meines Verfahrens und meiner Ergebnisse. Eine sofortige Veröffentlichung meiner Arbeit, die sich zwar auf das Urchristentum beschränkt, aber über die Christologie hinausgehend das ganze Gebiet betrifft, wäre wohl erwünscht gewesen, einmal weil sie ein interessantes, für die Sache beweisendes Zusammentreffen unserer von einander unabhängigen Arbeiten gezeigt hätte, sodann wegen der mannigfachen Differenzen, die bei weitgehender Uebereinstimmung bestehen und die mir wichtig sind. Ich mußte aus Zeitmangel indes darauf verzichten, behalte mir aber die Veröffentlichung gegebenenfalls vor; nur empfiehlt es sich wohl, erst die Debatte über Boussets Buch abzuwarten. W. Heitmüller.

Das Grunddatum ist für S. die Taufe Jesu, bei der der Geist Gottes in den Menschen Jesus eingegangen ist. Als Geistträger übt Jesus die Gottesherrschaft aus. Es ist „gleich, ob man von dem Geist oder von der göttlichen Herrschaft Jesu oder Gottes redet“ S. 3. Dabei betont S. stark die rein menschliche Natur Jesu. „Das persönliche Element in Jesus stammt aus seiner menschlichen Natur“ (S. 67). „Der Messias ist an sich Mensch wie andre auch“ S. 7. Aber „diese menschliche Personalität personalisiert auch ganz unwillkürlich den Geist“ S. 6.

Auf der zweiten Stufe wird das Verhältnis umgekehrt. Der Geist Gottes wird „das übergreifende, maßgebende Subjekt“ S. 11. „Einst hatte der Mensch Jesus den Geist, jetzt hat der Geist den Menschen Jesus“ S. 12.

Dieser Umschwung bleibt nach S. schlechterdings unverständlich bei dem bloßen Glauben an die Auferstehung Jesu; verständlich wird er erst, „wenn man einsieht, daß für den Glauben der Jünger der himmlische Geist Jesu das eigentliche Subjekt ist, mit dem aber der Mensch Jesus verbunden und geeint ist“ S. 12. „So tritt der Geist Jesu an die Stelle Jesu, indem er ihn zugleich in sich schließt. Das ist der Ursprung des Christusglaubens“ S. 13.

Durch die Persönlichkeit Jesu erhielt nun auch der Geist Persönlichkeit. „So kam es zur Annahme einer zweiten Hypostase oder eines zweiten besonderen Personwillens Gottes“ S. 14. Auch die Idee einer dritten göttlichen Hypostase wird nach S. in diesen ersten Anfängen entstanden sein.

Auch die Frage nach dem Kyriosnamen Jesu löst sich nun für S. „überaus einfach“ S. 24. Die Herleitung aus der Religionsgeschichte lehnt er ab und verlegt seine Entstehung bereits in die Urgemeinde von Jerusalem. „Für die Person, die ihrem Wesen nach Geist der göttlichen Herrschaft ist, ist keine Formel so geeignet als der Kyriosname“ S. 24. „Er ist daher als der Ersatz für den synoptischen Begriff der βασιλεία anzusehen“ S. 25.

Man wird nicht sagen können, daß diese künstlichen

Konstruktionen S.s den geschichtlichen Tatbestand erklären. Sie werden ihm nicht einmal gerecht. Denn die Geistsalbung Jesu bei der Taufe ist nicht in dem Sinne als „geschichtliche Wahrheit“ (S. 60) anzusprechen, wie S. will. Sie ist vielmehr selbst erst eine spätere Erklärung für die messianische Ausrüstung Jesu mit dem Geiste Gottes. Jedenfalls spielt sie weder bei den Synoptikern noch sonst in den für die Urgemeinde in Betracht kommenden Quellen die Rolle, die ihr S. zuschreiben möchte. Vor allem aber gibt es keine einzige Belegstelle dafür, daß der Christusglaube der Jünger Jesu aus dem Geistglauben entstanden wäre. Die Vorstellung, daß der im jüdischen Bewußtsein als Hypostase gedachte Geist Gottes den Menschen Jesus bei seiner Auferstehung „irgendwie“ (S. 52 Anm. 1) in sich aufgesogen hätte, ist auch sachlich viel zu reflektiert und künstlich, um den Christusglauben der Urgemeinde zu erklären. Diese Erklärung wäre nur dann möglich, wenn der Christusglaube an die Stelle des Geistglaubens getreten wäre. Das widerspricht aber den Tatsachen, nach denen der Geistglaube neben und unabhängig vom Christusglauben fortbesteht. Der Mensch Jesus ist vielmehr im Neuen Testament so deutlich wie möglich von dem jüdisch-apokalyptischen Messiasglauben sozusagen aufgesogen und in eine höhere, himmlische Sphäre versetzt worden, womit sich dann leicht — vielleicht schon in der Urgemeinde, der Kyriosglaube verbinden konnte. Denn der Christusglaube ist nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa entstanden, wo er gewiß auch hellenistischen Einflüssen offen stand.

Aber erst Paulus hat den Kyriostitel „in ca. 266 Fällen“ (S. 27) ausschließlich auf Christus angewandt, während er diesen niemals als θεός bezeichnet (S. 28). „Neben den Vatergott stellt er nicht den Gottessohn, sondern den Herrgott“ (29). Hier sieht sich auch S. zur Erklärung des Tatbestandes nach einer geschichtlichen Parallele um und findet sie bei Philo, der im Wesen Gottes zwei Kräfte unterschieden habe, die schöpferische Gewalt als θεός, die regierende und richtende als κύριος (S. 32). Auf Grund dieser oder

einer ähnlichen rabbinischen Theorie (S. 33) hat auch Paulus nach S. von dem θεὸς πατὴρ als dem schöpferischen Prinzip den κύριος-πνεῦμα (den alttestamentlichen Jahweh) als das herrschende und erlösende, ordnende und richtende Prinzip unterschieden und dieses mit dem Menschen Jesus zur Einheit verschmolzen (S. 36). So wurde es zu einer zweiten göttlichen Person.

Für Johannes empfahl sich statt des Kyriostitels der artikellose Ausdruck θεός, weil ersterer „für den Hellenisten eben nur den bloßen Kultheros bezeichnen könnte“ (S. 45). Der Ausdruck „Sohn Gottes“ will dagegen auch bei Johannes „lediglich den Messias bezeichnen“, auch mit dem Zusatz μονογενής S. 46. „Zurückübersetzt in die synoptische Sprechweise“ würde Joh 11¹⁸ lauten: „Gott hat niemand gesehen. Der Geliebte (Sohn) — sein Geist nämlich, der von Gott ist, der hat ihn verkündigt.“

So stellt sich für S. die Entwicklung — die Gnostiker fallen dabei unter den Tisch — „als wesentlich einheitlich“ dar. Aber sie tut das auf Kosten der konkreten Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Erscheinungen, die überall abgeschwächt, verwischt und von des Gedankens Blässe angekränkt werden. Führt uns Bousset auf die grüne Weide der Religionsgeschichte, so sitzt S. auf der dünnen Heide der Spekulation. Nur einmal, wo er nach der Geschichte ruft (S. 31) und Philo zur Erklärung des Paulus heranzieht, wird seine Abhandlung interessant. Aber er knüpft den gewonnenen Faden an einer falschen Stelle an. Denn die Einsetzung Christi mit dem alttestamentlichen Jahweh Phil 2⁹ ist nicht der Ausgangspunkt, sondern der Schlußpunkt der paulinischen Christologie. Ihr Anfang liegt vielmehr auch für Paulus in der jüdischen Apokalyptik, wie seine älteren Briefe deutlich zeigen.

Besondere Erwähnung verdient noch gerade bei S. die erfreulich liberale Stellung, die sich hinter seinen Ausführungen verbirgt. Er weiß nur von einer Auferstehung Jesu, „wie sie im Geist geschah (z. B. 1. Petr 3 18; 1. Tim 3 16)“

S. 20. Und gegenüber der Präexistenz Jesu und seiner Jungfrauengeburt heißt es S. 22: „Aus der geistigen Vereinigung göttlicher Energie mit dem Menschen Jesus wird ein hyperphysisch-physischer Prozeß. Hiervon weiß die älteste Christologie noch nichts.“ Diese aber enthält für S. die „geschichtliche Wahrheit“ S. 60.

M. B r ü c k n e r.

Neues Testament.

Textkritik.

II.

Texte und Untersuchungen, 3. R. VI 1: VOGELS, H. J., Die Harmonistik im Evangelientext des Cod. Cantabrigiensis. Leipzig, Hinrichs, 1910. IV. 119. M. 4.—. — VOGELS, H. J., Die altsyrischen Evangelien im Verhältnis zu Tatians Diatessaron Bibl. Studien XVI 5. XII. 158. Freiburg, Herder, 1911. M. 5.—. — HAMLYN HILL, J., The earliest Life of Christ (being the Diatessaron of Tatian sec. edit. abridged.). Edinburgh, Clark, 1910. XVI. 224. Sh. 4.—. — BEERMANN, G. und GREGORY, C. R., Die Koridethi Evangelien 038. Leipzig, Hinrichs, 1913. XI. 772 nebst 11 Tafeln und 2 Karten. M. 28.—. — University of Michigan Studies, Humanistic Series Vol. IX: The N. Test. Manusc. in the Freer Collection. Part I The Washington Manuscript of the Four Gospels by H. A. SANDERS. New-York, Macmillan & Comp., 1912. VIII. 247 (mit 5 Tafeln). — Texte und Untersuchungen, 3. R. III: v. SODEN, H., Das lateinische Neue Testament in Afrika zur Zeit Cyprians. Leipzig, Hinrichs, 1909. X. 663. M. 24.—. — The coptic Version of the N. Test. in the southern Dialect otherwise called sahidic and thebaic, with critical apparatus, literal engl. transl., register of fragments and estimate of the version (ed. Horner) Vol. I: Matthew Mark. Vol. II: Luke. Vol. III: John. XII. 648. 479. 399 nebst 10 Tafeln. Oxford, Clarendon Press, 1911. — Texte und Untersuchungen, 3. R. IV 2a: HAUTSCH, E., Die Evangelienzitate des Origenes. Leipzig, Hinrichs, 1909. 169. M. 5.50. — HOSKIER, V. C., Concerning the Date of the Bohairic Version. London, Quaritch, 1911. 203. — *Novum Testamentum Latine* sec. edit. S. Hieronymi recens. WORDSWORTH and WHITE edit. minor cur. H. J. WHITE. Oxon. Clarendon Press, 1911. XX. 620. Sh. 2.—. — NESTLE, E., Einführung in das griech. N. Test. 3. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. X. 298 mit

12 Tafeln. M. 4.80. — KENYON, Fr., Handbook to the textual criticism of the N. T. London, Macmillan & Co., 1912. XII. 381 mit 16 Faksim. Sh. 5.—. — JACQUIER, E., Le nouveau Testament dans l'église chrétienne. T. II. Le texte du Nouveau Test. Paris, Lecoffre, 1913. VI. 535. Fr. 3.50. — GREGORY, C. R., Die griech. Handschriften des N. T. Leipzig, Hinrichs, 1908. VI. 366. M. 10.—. — GREGORY, C. R., Vorschläge f. e. krit. Ausgabe des griech. N. T. Leipzig, Hinrichs, 1911. IV. 52. M. 1.20.

Wie wir sahen, ruhte v. Sodens gesamte Konstruktion des nt.lichen Textes auf der Tatianhypothese, d. h. der Annahme, daß unsere nt.lichen Textzeugen weithin durch Tatians Evangelienharmonie beeinflußt seien. Ich habe mich s. Z. sehr bestimmt gegen diese These ausgesprochen und muß hier zugestehen, daß ich den Widerspruch in dieser dezidierten Form nicht mehr aufrechterhalten kann. Obwohl mir noch vielerlei Bedenken übrig bleiben, möchte ich doch jetzt glauben, daß es sich lohnt, auf dem v. Soden eingeschlagenen neuen Weg zum mindesten ein Stück weiter zu gehn, um zu erkennen, ob er vielleicht zum Ziele führen könnte. Was mich zu dieser Umdenkung bewogen hat, sind in erster Linie die Untersuchungen von H. I. VOGELS zu dieser Frage. Im 36. Band der Texte und Untersuchungen hat V. die erste seiner Abhandlungen erscheinen lassen, „die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabriensis“. Er nimmt seinen Ausgangspunkt von einer Reihe von Veränderungen in Codex D., an denen er die Absicht eines künstlichen Ausgleiches von Widersprüchen in den Evangelien nachzuweisen versucht. Er weist dann im Anschluß an eine schon von Nestle gemachte Beobachtung darauf hin, daß sich die harmonistischen Lesarten von Codex D. namentlich in den Anfängen der Perikopen, d. h. den Uebergängen von einer Erzählung zur anderen befinden. Das sei beachtenswert; denn es sei am leichtesten zu erklären, daß aus dem Gedächtnis heraus die Ueberlieferung der Worte Jesu in den einzelnen Evangelien harmonisiert sei, weniger leicht schon, daß einzelne Züge in der evangelischen Erzählung miteinander in Einklang gebracht wurden, am schwersten aber, daß derartige Harmonisierungen bei verhältnismäßig ganz gleichgültigen und deshalb im Gedächtnis nicht haftenden

Uebergängen der Erzählungen stattfanden. Daher sei schon hier vielleicht auf die Annahme einer schriftlichen Quelle für diese Harmonistik zu schließen. Haben diese Ausführungen auch noch keine durchschlagende Ueberzeugungskraft, so halte ich allerdings für sehr wesentlich, was der Verf. in dem folgenden Abschnitt beibringt. Er hat nämlich beobachtet, daß an einer Reihe von Stellen die vom üblichen Text abweichenden harmonistischen Lesarten nicht eine Veränderung eines Evangeliums nach dem anderen darstellen, sondern daß vielfach die Lesarten in zwei oder drei Evangelien so von dem üblichen Text abweichen, daß sie wiederum miteinander zusammenstimmen. Einige Beispiele mögen das deutlich machen: Mtth 3¹⁶ Mark 1⁵ fügt Codex D. zu „Jordan“ beidemal „Fluß“ hinzu. Mtth 4⁴ lautet unser üblicher Text: (Der Mensch lebt nicht vom Brot allein) „sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“, das Luk.-Ev. hat diesen Zusatz nicht. Codex D. hat beidemal sowohl im Luk wie im Mtth nur „sondern durch jegliches Wort Gottes“. Namentlich die Beispiele sind besonders eindrucksvoll, wo in dieser Weise der Text durch alle drei Evangelien hindurch harmonisiert ist. Derartige Fälle zählt nun V. 152 auf, und wenn man auch viele davon wieder streichen wollte, weil in ihnen der Tatbestand nicht genügend klar vorliegt oder weil es sich um Quisquilien handelt, die erst nachträglich beweiskräftig werden, wenn die These schon bewiesen ist, so bleiben noch genug übrig, welche die ernsteste Aufmerksamkeit erfordern. Denn in der Tat erklärt sich diese Art der Harmonisierung am einfachsten durch die Annahme, daß der Text unserer Evangelien nach einer vorliegenden Evangelienharmonie verglichen wurde, und daß so die harmonistischen Lesarten gleicherweise in die verschiedenen Evangelien eindrangen. Ich wüßte in der Tat keine bessere Erklärung als diese. V. hat seine Untersuchung dann auch auf den lateinischen Text des Codex D. ausgedehnt und sucht an ihr dieselbe Art von Erscheinung auf dieselbe Annahme zurückzuführen. Schließlich hat er sämtliche Stellen im Codex D., die nach einer Parallelstelle harmonisiert sind, zusammengetragen. Die Zahlen, um die es

sich handelt, sind hier nicht uninteressant, es sind im ganzen 1278 Stellen, von denen auf Mtth 220, auf Mark 526, auf Luk 508, auf Joh 24 (das ist erstaunlich wenig, auch wenn man in Betracht zieht, daß im Joh-Ev. für die Harmonistik ja nur einige wenige Kapitel in Betracht kommen) entfallen.

In ähnlicher Weise ist der zweite Aufsatz von VOGELS über die altsyrischen Evangelien angelegt. V. sucht auch hier zu beweisen, daß die altsyrische Uebersetzung in weitgehendem Maße von der Evangelienharmonie Tatians abhängig sei. Er behandelt deshalb erstens wie oben die Harmonistik in sachlichen Differenzen, zweitens die Harmonistik in Uebergängen, drittens (das ist auch hier der wichtigste Abschnitt) parallele Varianten, deren Ziffer hier die Höhe von 282 erreicht. (Dabei ist das Verhältnis zum Beza-Texte interessant, von den dort aufgeführten 250 Stellen kehrt nach V. S. 21 etwa ein Drittel wieder, für das zweite stärkere Drittel kommt der Syrer als Zeuge nicht in Betracht, für das letzte schwächere Drittel findet sich nur eine halbe oder gar keine Bezeugung der parallelen Varianten. Das Verhältnis dieser parallelen Varianten zu Tatian wird dabei überall hervorgehoben.) Viertens die Liste der harmonistischen Lesarten mit im ganzen 1605 Stellen, von denen auf Mtth 645, auf Mark 466, auf Luk 550, auf Joh 43 entfallen.

Wir versuchen das mutmaßliche Resultat der beiden Vogelschen Arbeiten zusammenzufassen. Es kann wohl zunächst keinem Zweifel unterliegen, daß V. die These, die vor ihm schon öfter aufgestellt wurde, erhärtet hat, daß die vet. syr. in weitem Maße in ihrer Uebersetzung von der Evangelienharmonie Tatians abhängig sei. Ob er diesen Einfluß nicht überschätzt hat, wie weit auch nur alle harmonistischen Varianten auf Tatian zurückzuführen sind, das muß weiterer Untersuchung überlassen bleiben. Aber an der Tatsache selbst wird kaum zu rütteln sein. Von hier aus ergibt sich dann freilich des weiteren die Wahrscheinlichkeit, daß auch D. vet. lat. in ihren Eigentümlichkeiten von einer Evangelienharmonie bedingt sind. Denn der Parallelismus der hier in

Betracht kommenden Erscheinung zwischen D. vet. lat. und vet. syr. ist in der Tat auffällig; ich verweise noch einmal auf die gleiche Erscheinung der gleichmäßigen Abweichung vom üblichen Text an verschiedenen Parallelstellen unserer Evangelien und auf die beiderseitige Uebereinstimmung in einem guten Drittel der einzelnen konkreten Fälle. — Freilich dürfte sich die Frage erheben, ob die Evangelienharmonie, von der D. vet. lat. abhängig sind, nun gerade diejenige Tatians sei. V. hebt an einem Punkt (vgl. dessen erste Arbeit S. 46) selbst einen beträchtlichen Unterschied zwischen der bei D. vet. lat. voraussetzenden Evangelienharmonie und Tatian hervor. In ersterer sollen nach ihm auch die Geschlechtsregister gestanden haben, die bei Tatian sicher fehlten. Freilich ist es wiederum die Frage, ob V. so einfach im Recht ist, aus der Harmonisierung des Geschlechtsregisters bei Lukas nach Mtth auf das Vorhandensein einer Evangelienharmonie zu schließen. Aber jedenfalls beschreitet hier V. selbst den Weg der Annahme einer praetatianischen Evangelienharmonie, respektive der Annahme einer anderen ursprünglichen Form des griechischen im Vergleich mit dem uns erhaltenen syrischen Tatian. Auf diesen Weg dürfte uns vielleicht weiter eine Heranziehung der Evangelienzitate Justins verweisen. Zwischen Tatians und Justins Text finden sich bekanntlich mancherlei Berührungspunkte; ich erinnere in erster Linie an die bei beiden erwähnte Erzählung von der Lichterscheinung bei der Taufe Jesu im Jordan. Und nun erinnern wir uns weiter an die seinerzeit von Lippelt ausgesprochene Vermutung, daß auch Justin bereits eine Evangelienharmonie benutzt haben könnte. Wenn das richtig wäre, wie mag sich dann Justins zu Tatians Evangelienharmonie verhalten haben? V. entscheidet sich einfach für die Vermutung, daß Justin bereits von Tatians Evangelienharmonie abhängig gewesen sei („d. altsyr. Evang.“ S. 5). Ich kann diese Vermutung nicht gelten lassen; denn wenn Justin eine Evangelienharmonie benutzt hat, so deutet der so gut wie gänzliche Mangel an Zitaten aus dem Joh-Ev., dem doch nur einzelne gelegentliche Anklänge gegenüberstehen, darauf hin, daß Justins Apomnemoneumata

eine Harmonie nur unserer drei ersten Evangelien, also ev. eine praetatianische Arbeit gewesen sei. — Hier schließen sich also Fragen an Fragen und Probleme an Probleme. Ehe wir hier nicht weiter sind, wird es sich noch nicht lohnen, über den Umfang und die Tragweite des Einflusses der Evangelienharmonie Tatians gar zu bestimmte Behauptungen aufzustellen. Aber daß sich hier ein Weg weiterer förderlicher Untersuchungen öffnet, soll jetzt auch von mir ausdrücklich zugestanden sein. Mit Recht erhebt demgemäß v. Soden die Forderung: Wiederherstellung des griechischen Diatessaron unter Heranziehung aller vorhandenen Zeugen im engsten Anschluß an denjenigen in den griechischen Texten vorhandenen Wortlaut, der dem von den erhaltenen unmittelbaren Diatessaron-Zeugen verhältnismäßig am genauesten entspricht. Die nette und handliche englische Uebersetzung des arabischen Tatian von HAMLYN HILL, die neuerdings in zweiter Auflage erschien, vermag natürlich den Mangel, der hier vorliegt, nicht zu ersetzen. Wir bedürfen einer Sammlung des gesamten Stoffes.

Unter den I. Zeugen im Schema v. Sodens (s. o. S. 450) nimmt eine der ersten Stellen der neugefundene Codex von Tiflis 050 ein. V. Soden betrachtet ihn neben D als den besten Zeugen für I*. Eine umfassende Arbeit über diese Handschrift veröffentlichten BEERMANN und GREGORY. Die umfangreiche Arbeit beginnt mit einer genauen Wiedergabe des Codex in allen seinen Eigentümlichkeiten, soweit sich diese im Druck wiedergeben lassen. BEERMANN hat eine Geschichte dieser Handschrift geschrieben S. 498—591. Es ist in der Tat ein kleiner Roman, den sie im Lauf der Jahrhunderte erlebt hat, und den B. mit großer Sachkenntnis und Scharfsinn aus den in ihr enthaltenen Beigaben herausgelesen hat. Die älteste Bemerkung, die wir in dieser Handschrift finden, führt uns nach Martyropolis, einer Grenzfestung zwischen dem römischen und dem persischen Reich nördlich des Tigris. Diese Stadt hieß früher Maipherkat und bekam ihren neuen Namen als der Bischof Marutas die Gebeine der persischen Märtyrer, die er sich vom Großkönig erbeten hatte, dorthin überführte (Anfang des 5. Jahrhunderts).

Hier lag die Handschrift zu Zeiten der Kaiser Mauritius oder Heraklius, denn wir finden in ihr den Vermerk, daß ein römischer Dux mit seinem Detachement die bedrohte Grenzfeste besetzt habe, ein Vorgang, der am besten in die Zeit der genannten Kaiser passen würde. Dann ist die Handschrift später weiter gewandert und muß vom 10.—13. Jahrh. in einem Kloster Koridethi, d. h. in dem Grenzlande zwischen Grusien und Byzanz in dem Winkel südöstlich des schwarzen Meeres, ihren Aufenthalt gehabt haben. Von 1300—1869 hat sie in Kala im Lande der Swaneten südlich vom Elbruz in einem Heiligtum auf einsamer steiler Höhe gelegen. Zu gottesdienstlicher Verlesung wurde sie schon lange nicht mehr benutzt; sie galt den Swaneten als heiliger Kultgegenstand, als Fetisch, den man mit Küssen verehrte. Im Jahr 1869 wurde sie hier aufgefunden, vorübergehend nach Petersburg geschafft, dann den Swaneten zurückgesandt, und ist dann bis zu ihrer Ueberführung nach Tiflis (1. September 1911) dort geblieben. Sie wurde zum zweiten Male entdeckt, gerade noch zeitig genug, um in v. Sodens System noch einen so bedeutsamen Platz zu bekommen. — In der zweiten Hälfte des Werkes beschreibt GREGORY in sehr minutiöser und scharfsinnigen Weise das Aeußere der Handschrift und gibt dann eine Aufzählung ihrer Varianten unter umfangreicher Benutzung des gesamten einschlägigen Apparates. Es muß freilich die Frage erhoben werden, ob solch eine einfache Variantenaufzählung ohne weitere eindringende Untersuchung und Klassifizierung einen der verwandten Mühe und den aufgewandten Kosten entsprechenden Zweck hat. Sollte einmal eine solche Prachtausgabe geleistet werden, so hätte es sich doch empfohlen, gleich ganz reine Bahn zu machen und eine abgeschlossene Arbeit vorzulegen. Was wir hier haben, ist zusammengestelltes Rohmaterial für eine künftig zu leistende Untersuchung.

Wie eine solche Arbeit in mustergültiger Weise zu leisten ist, zeigt die Ausgabe der Washingtoner Evangelienhandschrift, einer der Handschriften der „Freer“-Sammlung durch H. A. SANDERS. Es ist dies die große Handschrift, die Gregory in

seiner neuen Liste mit W bezeichnet, die v. Soden mit E. 014 einführt und die durch das umfangreiche apokryphe Herrenwort innerhalb des unechten Markusschlusses, das sie zum ersten Male im griechischen Text bietet, berühmt geworden ist. Wenn wir das Lesezeichen, das v. Sodens Textausgabe des neuen Testaments beiliegt, anschauen, so ist dort 014 für Lukas und Johannes als H-Text, für Markus als I^a-Text notiert. Dem entspricht das Resultat der mit meisterhafter Umsicht geführten Untersuchung von SANDERS im großen und ganzen. Wir haben es in unserer Handschrift mit einer sehr komplizierten Größe zu tun; sie besteht aus nicht weniger als 6 Stücken: 1. Mtth; 2. Joh 5¹¹ — Ende; 3. Lukas 1—8¹²; 4. Lukas 8¹³ — Ende; 5. Mark 1—5³⁰; 6. Mark 5³¹ — Ende. Von diesen Stücken sind Nr. 1 und 4 nach der antiochenischen Rezension (K) korrigiert. Nr. 2 und 3 (Joh und erste Hälfte des Luk) haben in der Tat H-Text. Nr. 5 zeigt ganz überwiegenden sogenannten abendländischen Text und soll nach S. von einer griechisch-lateinischen Handschrift abstammen; Nr. 6 soll sogar aus einer dreisprachigen Handschrift stammen und neben lateinisch-syrischer auch koptische Tendenz zeigen. Wenn also von Soden, Nr. 5 und 6 (das gesamte Mark-Ev.) dem I-Text zuweist, so geschieht das etwa mit demselben Recht, wie er den Kodex D. dorthin stellt; wir haben uns zu vergegenwärtigen, daß wir hier eigentlich die Formel I-Text + abendländischen Einfluß vor uns haben. Weiter konstatiert S., daß auch die übrigen Bestandteile der Handschrift, die zum Teil nach der Seite von K, zum Teil nach der von H hin korrigiert sind, doch deutlich eine Textbasis zeigen, die mit der im Mark-Ev. heraustretenden verwandt gewesen sein muß. Wir hätten dann also in dem Archetypus dieser Handschrift einen Vertreter der spezifisch abendländischen resp. syrolateinischen Ueberlieferung anzuerkennen. Zum Schluß weise ich noch auf die kritischen Bemerkungen hin, die S. in der Einleitung der Tatianhypothese von Soden und Vogels angedeihen läßt, S. 145.

Eine Gruppe von Textzeugen, die bei v. Sodens Textrekonstruktion gegenüber der Aufmerksamkeit, die sie bisher

auf sich zogen, in überraschender Weise zurücktreten, sind bekanntlich die Zeugen der altlateinischen Uebersetzung. Ihre Eigentümlichkeit soll sich ja jetzt wesentlich durch Einfluß der Evangelienharmonie Tatians, der anonymen und apokryphen Rezension der Apg. und des marcionitischen Paulustextes erklären. Immerhin bleiben sie für die Textgeschichte und deren Studium von außerordentlichem Belang. So ist es mit Freuden zu begrüßen, daß gerade von dem Sohne des verstorbenen Textkritikers uns eine außerordentlich gründliche, ja geradezu abschließende Arbeit über das „lateinische N. T. in Afrika zurzeit Cyprians“ geliefert ist. v. SODEN beginnt S. 11 mit einem Abschnitt „zur allgemeinen Charakteristik der Zitate Cyprians“; er bringt hier statistisches Material, Bemerkungen zum Kanon Cyprians (4 Ev.; 13 P.-Br.; 1. Joh.; 1. Pet.; Apg.; Apoc.), über Zitate aus dem Gedächtnis bei Cyprian und anderes derartiges, vor allem über die beiden großen Spruchkompendien, von denen die Testimonia die bekanntesten sind. Aus dem folgenden Kapitel, zur Textgeschichte Cyprians und seiner Zitate, sei der Nachweis über Interpolationen von Bibelzitat in den Testimonien, sowie die Bemerkungen zur Textherstellung der Testimonia (hervorragende Güte der einen Handschrift L.) besonders hervorgehoben. Aus der Ausführung S. 59 ff. „die differenten Anführungen derselben Zitate bei Cyprian“ ergibt sich als Resultat die Behauptung einerseits der vorzüglichen Ueberlieferung der Zitate gerade in den Testimonien (vgl. S. 63 ff. S. 96 ff.), andererseits der Einheitlichkeit des cyprianischen Bibeltextes im wesentlichen. — In einem zweiten Abschnitt werden die Textzeugnisse aus Cyprian mit den Handschriften des afrikanischen Zweiges *ke h* verglichen. Als auf das engste verwandt stellen sich Cyprian und *k* heraus. Es liegt ein ziemlich breites Vergleichsmaterial vor, da Cyprian von den in *k* enthaltenen Teilen der Evangelien nicht weniger als 114 Verse zitiert. In diesen 114 Versen finden sich nur 138 Differenzen, von denen 44 sogleich als ganz unwesentlich ausgeschieden werden können, aber auch von den übrigen 94 ist fast die Hälfte ohne höhere textkritische Bedeutung. Das Wichtigste aber ist endlich, daß Cyprians

Zitate und die Handschrift k einen variantenlos identischen griechischen Text voraussetzen. Immerhin stellen k und Cyprian zwei individuelle Zeugen dar, von denen k der ältere ist, deren Verwandtschaft jedoch so groß ist, daß ihnen für die Geschichte des lateinischen wie des griechischen Textes nur eine Stimme zukommt. Etwas anders stellt sich das Verhältnis der Handschrift e zu den cyprianischen Zitaten (223 Verse mit 484 Differenzen). Die Varianten sind hier zahlreicher und einschneidender. Differenzen hinsichtlich des beiderseitig zugrunde liegenden griechischen Textes müssen zugestanden werden. Ebenso zeigen sich bei e Spuren „europäischen“ Einflusses. Ueberall stellt sich die Ueberlegenheit Cyprians heraus; doch sind die Differenzen nicht so groß, daß man nicht auch Codex e im allgemeinen als einen Zweig afrikanischer Ueberlieferung ansprechen könnte. Die Vergleichung von k und e an den Stellen, an denen sie sich berühren (103 Verse 421 Differenzen) ergibt ein ähnliches Resultat. Auch hier ist überwiegende Verwandtschaft neben immerhin starken Differenzen zu konstatieren, k erweist hier wie Cyprian glänzend seine Priorität. Die große Mehrheit der Abweichungen in e von k charakterisiert sich als europäisch. Für den Vergleich des letzten der afrikanischen Zeugen, der Handschrift h, mit den Cyprian-Zitaten ist freilich die Basis einer Untersuchung eine viel schmalere, da im zweiten Teil des N. T. die in Betracht kommenden Varianten viel weniger zahlreich und einschneidend sind. Jedoch läßt sich auch hier (trotzdem die Beobachtung, daß h einen anderen Kanon als Cyprian voraussetzt, zunächst bedenklich machen könnte) das Resultat erzielen, daß die Texte von h und Cyprian eng verwandt sind und sich h im ganzen zu Cyprian verhält wie etwa der Codex e. — In einem dritten Abschnitt behandelt v. S. Reste des Cyprianischen Bibeltexes in der gleichzeitigen afrikanischen Literatur. Ich hebe die Ausführungen über de rebaptismate S. 272 ff. und besonders über den Apokalypsentext des Primasius S. 392 ff. (vgl. die dort sich findenden gelegentlichen Korrekturen an Haußleiters Textrekonstruktion) besonders hervor. Nach Bemerkungen über die Orthographie der afrikanischen Bibeltex-

wird dann der Text der erhaltenen Reste des N. T. zur Zeit Cyprians unter Heranziehung aller Instanzen geboten.

Eine ebenso vorzügliche Leistung ist die Herausgabe der ägyptisch-sahidischen Uebersetzung, für unsere Evangelien in drei starken Textbänden von HORNER. Die vorliegende Ausgabe ist der vierte Versuch, der in dieser Richtung veranstaltet wird. Zum ersten Male sind sahidische Fragmente im Appendix der Ausgabe des Codex Alexandrinus durch Woide unternommen. Sehr viel mehr Material wurde dann bereits durch die Arbeiten von Amélineau und Balestri beigebracht. Die vorliegende Ausgabe stellt alles, was vor ihr geleistet ist, vollständig in den Schatten. Es liegt das vor allem daran, daß ein ägyptisches Kloster Dair al Abiad 150 Meilen südlich von Kairo zwischen Assiut und Theben aus seinen Ruinen uns eine Fülle von neuen handschriftlichen Schätzen, vor allem von Evangelienfragmenten, geschenkt hat. Aber auch sonst hat H. mit unermüdlichem Sammelfleiß die in den Bibliotheken weit und breit verstreuten Fragmente gesammelt. Das Resultat ist ein überraschendes: H. kann mit Stolz verkünden, daß er nunmehr den gesamten Evangelientext, mit Ausnahme von 13 Versen im Mtth, 45 im Mark und 3 im Luk in dieser Ausgabe vollständig vorlegen kann, (und auch von jenen Versen sind wiederum Fragmente vorhanden, so daß schließlich nur einige wenige Verse im Mark ganz unbezeugt bleiben). So liegt denn nun der zweite große Zweig der ägyptischen Uebersetzung, der sahidisch-südägyptische, neben dem basmürisch-nordägyptischen vollständig vor, während wir allerdings von den übrigen ägyptischen Dialekten bis jetzt nur schmale Fragmente besitzen. H. gibt dann den Text auf Grund aller erreichbaren Zeugen mit beigelegter englischer Uebersetzung und Varianten unter Heranziehung der übrigen Haupttextzeugen des N. T. Am Schluß des dritten Bandes findet sich ein Verzeichnis sämtlicher Fragmente, auf Grund deren der Text hergestellt ist und ihrer Bezeichnung.

Ganz kurz sei bei diesem Ueberblick über das auf dem Gebiet der Versionen Geleistete noch auf die handliche kleine Textausgabe der Vulgata von WHITE hingewiesen, die auf Grund

des großen Werkes von Wordsworth und White unternommen, dem endgültigen Abschluß des letzteren voraussetzt, und die neben dem vortrefflichen Text auch eine Auswahl von Varianten mit den wichtigsten Zeugen bietet.

V. Soden hat in seinem großen Werk auch für die Untersuchung der Kirchenväter Anregungen nach allen Seiten hin ausgestreut. Auf Grund dieser Anregungen wird es z. B. nötig sein, daß die Zitate des Justin, des Marcion, Irenäus, Clemens (von Tatian ganz abgesehen) und so mancher anderen einer neuen Untersuchung unter neuen Gesichtspunkten unterworfen werden. Für Origenes hat neuerdings HAUTSCH, der dabei die Anregungen v. Sodens bereits benutzen konnte, sich dieser Aufgabe unterzogen. Er stimmt v. Sodens Ausführungen weithin zu; nur darin stimmt er nicht mit ihm überein, daß er nicht wie v. Soden einen bestimmten Text des Origenes annimmt, sondern der Meinung ist, daß dieser verschiedene Exemplare des N. T. benutzt habe, so zwar, daß er bei einer zu interpretierenden Schrift einen bestimmten Text zugrunde legte, seine gelegentlichen Zitate aber bald aus diesem, bald aus jenem Exemplar entnahm. Diese Anschauung scheint mir viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben; nur wäre zu wünschen gewesen, daß H. seine Arbeit durch diesen Gesichtspunkt in der Anlage noch stärker bestimmt hätte. Er bespricht nämlich die Zitate des Origenes in ihrer Reihenfolge, wie sie in den 4 Evangelien stehen, und gibt dann in derselben Reihenfolge eine lehrreiche Liste der gewonnenen Resultate. Aber warum hat sich H. von seiner Grundanschauung aus nicht einmal die Aufgabe gestellt zu untersuchen, ob Origenes nicht tatsächlich Handschriften von nachweisbar verschiedenem Charakter einzelnen bestimmten Werken zugrunde gelegt hat? Er hätte hier etwa ausgehen können von den umfangreichen Zitaten, die sich für Mark 11¹⁻¹⁰ sowohl im Mtth-Kommentar wie im Joh-Kommentar finden. Schon der Ueberblick auf S. 165 scheint ein klares Resultat zu ergeben, nämlich daß Origenes im Joh-Kommentar einer Gruppe von Handschriften folgt, die sich etwa durch die Größen B. κ cop umschreiben läßt, während die Lesarten im Matth-Kommentar eine Handschrift des

Charakters D. vet. lat. voraussetzen. Allerdings stehn uns hier nur wenige Fälle zur Verfügung, aber es würde sich doch lohnen, bei dieser Beobachtung einmal einzusetzen und die Frage zu stellen, ob sie vielleicht nur auf einem Zufall beruht, was ich nicht glaube, oder ob sich von hier aus ein wirklicher Schluß auf den Charakter der bei den betreffenden Kommentaren von Origenes gebrauchten verschiedenen Handschriften ergibt.

Ein Textkritiker, der ganz einsam und abseits von den gewöhnlichen Wegen seine Bahnen zieht, ist HOSKIER. Seine Hauptstärke und seine jahrelange Arbeit liegen auf dem Gebiet der griechischen Minuskelhandschriften. Durch seine bekannte erstaunlich fleißige und gründliche Arbeit über die Minuskel 700 hat er sich seinerzeit den Fachgenossen bekannt gemacht¹. Er hat offenbar auf diesem Felde weiter gearbeitet und befindet sich im Besitz umfangreicher Kollationen von Minuskeln; auch scheint er sein Hauptaugenmerk auf die Auffindung von Gruppen und Klassen der Minuskeltex te gerichtet zu haben. Daneben hat er seine Aufmerksamkeit neuerdings den alten Versionen zugewandt. Das vorliegende Buch scheint er wesentlich deshalb geschrieben zu haben, weil die Behauptung Guidis, daß die bohairisch-ägyptische Version erst aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stamme, seinen Zorn erregt hat. Er sucht den Nachweis zu führen (unter Beschränkung des Materials auf die Apokalypse Johannis), daß κ bereits von der koptischen Uebersetzung abhängig sei. Das ist nichts so erstaunlich Neues. Wir erinnern uns, daß v. Soden eine ganz ähnliche Behauptung für B. κ , und zwar für das ganze N. T., aufstellt. Aber H. behauptet noch so vieles andere nebenher in diesem Buch: von einem weitgehenden Einfluß der älteren Uebersetzung auf die ältesten Zeugen, von Minuskelgruppen, die, was Zeit und Wert betrifft, unseren ältesten Majuskelzeugen ebenbürtig zur Seite treten, oder sie gar übertreffen, von zwei-, drei- oder vier-

¹ Ich verweise bei dieser Gelegenheit auch auf die von HOSKIER besorgte Prachtausgabe der Vulgatahandschrift JP: the Golden Latin Gospels in the Library of J. Pierpont Morgan (auch „King Henry the VIIIth's Gospels“) New-York, privately printed, 1910.

sprachigen Polyglotten des Neuen Testaments usw. Das alles wird in hastigen und überstürzten Bemerkungen, bei denen eine die andere jagt, ziemlich planlos und ohne eingehenden Beweis vor dem erstaunten Leser ausgeschüttet, so daß auch dem Kundigen der Atem auszugehen droht. Doch scheint hinter den Behauptungen HOSKIERS überall eine eingehende Arbeit und reiche Materialsammlung zu stecken. In den Klein-Handschriften der Apokalypse kennt er sich jedenfalls aus, wie das allerdings recht unförmig gewordene Spezimen einer Zeugenkollation für drei Verse der Apokalypse pag. 112—116 beweist. Namentlich erfreulich war mir an der dem Buche beigegebenen Liste der griechischen Manuskripte zur Apokalypse die große Uebereinstimmung von H.s Forschungen mit der von mir im Kommentar zur Apokalypse niedergelegten; von den hier aufgezählten 17 Minuskelgruppen sind von mir nicht weniger als 9 seinerzeit ungefähr in derselben Weise bestimmt worden, für die übrigen fehlte mir damals und zum Teil auch noch heute das Material. Ich freue mich namentlich darüber, daß meine Untersuchungen viel genauer mit denen H.s als mit denen v. Sodens übereinstimmen (obwohl sich natürlich auch hier starke Uebereinstimmungen zeigen), der m. E. in den letzten Teilen des N. T. nicht mehr ganz mit derselben Gründlichkeit gearbeitet hat wie in den ersten. Wir werden abzuwarten haben, was H. uns noch zu sagen hat, und hoffen, daß er uns seine Beobachtungen einmal in einer etwas weniger turbulenten Weise vorträgt, so daß wir dazu Stellung nehmen können. In ähnlicher Richtung wie der oben angedeuteten scheint sich übrigens ein zweites Werk HOSKIERS zu bewegen, das mir leider bisher nicht zugänglich geworden ist, „Concerning the genesis of the versions of the N. T.“ 1913. Jedenfalls hat es auf den Berichterstatter des theologischen Jahresberichts einen ähnlichen Eindruck des θαυμαζ�ειν hervorgebracht, wie das im Vorliegenden besprochene auf den Referenten.

In das von uns zu besprechende Lustrum textkritischer Arbeit am N. T. fällt auch noch soeben die 1909 erschienene dritte umgearbeitete Auflage der Einführung in das griechische

N. T. von NESTLE hinein. Es erscheint mir als eine Ehrenpflicht, diese neue Auflage in die Besprechung einzubeziehen, da auch NESTLE seitdem aus dem Kreise der Mitarbeiter durch den Tod geschieden ist. Sein Werk stellt uns noch einmal das Bild dieses unermüdlichen Mitarbeiters vor Augen, der die ganze Geschichte der neueren Textkritik mit nimmer müdem Interesse und mit reger Mitarbeit begleitet hat, kritisch mahnend, positiv weiter arbeitend, auf das Kleinste bedacht und das Streben nach dem Großen nicht vergessend. Allerdings habe ich wieder auf der anderen Seite gewisse Bedenken, mich ausführlich auf eine Besprechung dieses Werkes einzulassen, weil das nicht ohne Hervorhebung gewisser Mängel desselben geschehen kann. Aber es geschieht, wie ich meine, ganz im Geiste und Sinne des Mannes, der in der Einleitung seiner dritten Auflage selbst bescheiden hervorhebt, daß der Abschluß der vorliegenden Arbeit unter Umständen geschehen sei, „die es zu einem wirklich befriedigenden Ergebnis leider nicht kommen ließen“, — wenn wir diese Bedenken nicht unterdrücken. Es geschieht aber auch im Interesse seines Buches; denn in der Einleitung N.s ist so viel gutes Material enthalten, daß es sehr wünschenswert wäre, wenn durch eine geeignete Umwandlung, deren Grundlinien hier angedeutet sein mögen, das Werk dem theologischen Lehrbetrieb dauernd erhalten bliebe.

Im ganzen vorzüglich ist der gesamte erste Teil des Werkes S. 1—167. Hier sind die Materialien zur Textkritik außerordentlich gut und fleißig gesammelt und übersichtlich dargestellt. Nur zwei Bedenken hätte ich hier zu äußern. Einmal kann die Frage nicht unterdrückt werden, ob nicht oft des Stoffes einfach zuviel geboten sei. Was nützt zum Beispiel dem, der sich in die Textkritik einführen lassen will, die ausführliche Aufzählung aller späteren Majuskeln und Majuskelfragmente, welche doch nur Ziffern für ihn bleiben, vgl. namentlich S. 82—89. (Ich bemerke nebenbei, daß N. bei dieser Aufzählung in der neuen Auflage natürlich Gregorys neues Bezeichnungssystem verwendet — über dieses s. N. S. 56 ff. und weiter unten — und daß er auch die v. Sodenschen Bezeich-

nungen in Klammern hinzufügt.) Ebenso kann man fragen, ob es nötig war, daß sämtliche Handschriften der altlateinischen Uebersetzung so minutiös aufgezählt wurden; eher könnte man wünschen, daß hier ein ausführlicherer Bericht über die im wesentlichen klargelegte Geschichte der vet. lat. und ihrer Entwicklung in etwa drei Stufen (ke abc fq) gegeben werde. Auch für die Geschichte der Vulgata scheint mir zuviel Raum verwandt zu sein. Mein zweites Bedenken besteht darin, daß Dinge, die doch einfach zu dem Material in der Textkritik gehören, auch im zweiten Abschnitt des Werkes behandelt werden. So muß man, wenn man sich über die Euthalios-Frage oder über das Tatian-Problem unterrichten will, an zwei Teilen des Werkes suchen und findet erst im zweiten Teil eine wesentliche Ergänzung des Tatsachenmaterials, aber nun in einer Form, die es eigentlich nur dem Kenner möglich macht, einen Einblick in die Sachlage zu gewinnen.

Und damit wäre ich bei meinen Hauptbedenken, die sich gegen den zweiten Teil des Werkes richten. Daß sich auch in diesem eine Menge förderlicher und feiner Wendungen finden, ist selbstverständlich und braucht gegenüber N.s Arbeiten kaum mehr hervorgehoben zu werden. Aber das was N. hier bietet, ist keine „Einführung“ in die Textkritik des N. T.s. Wer nicht als Kenner, sondern etwa als Lernender und Anfänger an diese Darstellung gerät, muß zu dem Eindruck kommen, daß sich die Textkritik in einem Zustand eines hoffnungs- und rettungslosen Chaos befindet. N. würde hier vielleicht antworten, das sei gerade der Eindruck, den er habe hervorrufen wollen, weil er eben mit dem Tatbestand übereinstimme. Ich kann jedoch nicht finden, daß die Dinge so hoffnungslos liegen, und glaube, daß jener Eindruck oft durch die allzu subjektive Art, mit der die Darstellung hier erfolgt, hervorgerufen wird. Das liegt wesentlich daran, daß N.s eigene Gedanken und Meinungen sich in einer Richtung bewegten, die durch den gegenwärtigen Gang der Textkritik (man kann das sagen, ohne den genannten Forschern irgendwie zu nahe zu treten) desavouiert zu werden beginnt. Diese Richtung ist

etwa durch die Namen de Lagarde, Blaß, z. T. auch Th. Zahn bezeichnet. Für N. ist de Lagarde noch immer, wie er S. 249 ausführt, die unvergleichliche Autorität, dessen Wort, daß man den Text des N. T.s auf Grund des Codex D. aufzubauen habe, er beifällig zitiert, und als dessen Haupterkennnis er vor allem preist, daß er die dem Codex D. und den älteren Uebersetzungen entgegenstehenden Zeugen als eine editio emendatorum orthodoxorum temeritate corrupta erkannte. Daß de Lagarde aber eben mit dieser Formulierung nicht auf dem rechten Wege war, scheint sich im Laufe der neueren textkritischen Arbeit mit immer größerer Deutlichkeit ergeben zu haben. Auch wer Westcott-Horts Annahme eines neutral text nicht teilt und mit de Lagarde ruhig annimmt, daß unsere griechischen Handschriften sämtlich auf Rezensionen zurückgehen, wird doch jenes Werturteil de Lagardes nicht annehmen. Vielmehr stellt sich immer deutlicher heraus, wie ich oben bei der Besprechung v. Sodens andeutete, daß es den Rezensoren des dritten und vierten Jahrhunderts des N. T.s gelungen ist, über den verwilderten Text, wie er namentlich in den Versionen vorliegt, im großen und ganzen vorzudringen, ohne daß eine völlige Wertlosigkeit jener der Zeit nach älteren Ueberlieferung behauptet werden soll. N. aber ist eben, den Bahnen de Lagardes folgend, ein instinktiver Liebhaber der Ueberlieferung des Codex D. und verwandter Versionen geblieben; er liebäugelt auch noch immer selbst mit der Wertschätzung, die Blaß dieser Ueberlieferung in den Lukasschriften angedeihen ließ, und mit der Meinung, daß hier an besonders Ursprüngliches, etwa eine Urschrift oder Abschrift des Verfassers, zu denken sei, obwohl gerade die Hypothesen von Blaß durch die Erkenntnis, daß D. in der Apg. einen absichtlichen rezensierten Text darbietet, als erledigt gelten können. Immerhin wollen wir uns von N. in den einzelnen feinen Beobachtungen, die er macht, gern wieder und wieder auf eventuelle Vorzüge des Codex D. hinweisen und uns vor allzu einseitiger Beurteilung warnen lassen, aber es dürfen dabei die großen Grundlinien nicht aus den Augen gelassen werden. Nun aber kommt hinzu, daß N. selbst zum

Schluß seiner eigenen These nicht mehr ganz sicher zu sein scheint. Daneben finden wir ein langes, allerdings recht kritisch gerichtetes Referat über v. Sodens ganz anders gerichteten Aufbau der Textkritik, finden die Bemerkung, daß v. Sodens Kritik gar keinen Raum mehr lasse für eine besondere Wertschätzung des in D. und Versionen vorliegenden Textes. Aber vorläufig will N. dann doch wieder die andere Auffassung, die sich an den „unvergleichlichen“ Lagarde anlehnt, stehen lassen. Und so erklärt sich der Eindruck der Verworrenheit, den der ganze zweite Teil macht, erklärt sich auch ein Stoßseufzer, wie wir ihn S. 244 finden. Ich möchte mir für eine neue Bearbeitung des Werkes den Vorschlag erlauben, daß etwas an der starken Subjektivität, mit der es geschrieben ist, gemildert würde. Es brauchte nicht gerade eine andere Grundrichtung der Beurteilung eingeführt zu werden, obwohl allerdings meines Erachtens die Entwicklung genau nach der entgegengesetzten Richtung, als wie N. dies annahm, sich zu vollziehen scheint: es könnte hier in Pietät der Geist des Buches gewahrt werden, aber es hätte an Stelle der bisherigen Art der Darstellung mehr ein Referat über die bisher geleistete Arbeit und über den Bau der großen textkritischen Systeme zu treten, wobei dann vielfach das von N. gesammelte Material ausgezeichnete Dienste leisten würde.

Im Anschluß daran nenne ich noch zwei Handbücher der Textkritik in ausländischer Sprache. Das Handbuch KENYONS, das 1901 in erster Auflage erschien, konnte im Jahre 1912 seine zweite Auflage erleben. Das Material ist gut ausgewählt und geordnet; 16 Faksimiles von Handschriften sind dem Werke beigegeben. Mit seinem Urteil wandelt das Werk im großen und ganzen in den Bahnen Westcott-Hortscher Rechtgläubigkeit. — Eine sehr gut brauchbare Einleitung ist auch die französische von JACQUIER. Ist auch das Kapitel über die griechischen Handschriften, namentlich über die kleinen Handschriften, ein wenig kurz ausgefallen, so sind die Uebersetzungen mit besonderer Liebe und Sorgfalt behandelt. In dem zweiten Abschnitt über die Prinzipien der Textkritik ist besonders der Abschnitt

„über den Text des zweiten und dritten Jahrhunderts“ (D. vet. lat. syr.) mit seinen lehrreichen Tabellen über Auslassungen, größere und kleinere Zusätze in dieser Textklasse und einer Zusammenstellung und Besprechung der hier einschlägigen Arbeiten hervorzuheben. Auch JACQUIER schließt sich im großen und ganzen an Westcott-Hort an, wahrt sich ihm gegenüber jedoch größere Freiheit im Urteil. Zum Schluß gibt er eine Darstellung und eine Beurteilung des von Sodenschen Systems.

Nachzutragen ist weiter noch, auch wenn wir damit ganz in den Anfang des von uns besprochenen Lustrums geraten, daß GREGORY mittlerweile nach eingehender Besprechung sämtlicher Fachgelehrten die von ihm geplante Neubezeichnung der n.tlichen Handschriften durchgeführt hat. Er legt seine neue Liste in einem umfangreichen Bande dar. Die wichtigeren Groß-Handschriften haben ihre alten großen Buchstaben beibehalten, doch sind daneben für sie schon die neuen Sigel mit 0 1, 0 2, 0 3 usw. hinzugefügt. Das noch übrig bleibende Heer der Majuskeln hat dann einfach die fortlaufende neue Signierung bekommen. Die Hauptveränderung der neuen Liste besteht darin, daß die Klein-Handschriften in eine Liste eingereiht sind und die bekannte doppelte und mehrfache Numerierung desselben Codex nun auch hier endgültig vermieden ist. Dabei wurde die Liste der Evangelienhandschriften zugrunde gelegt, so daß diese ihre alten Nummern beibehalten konnten und die einschneidende Veränderung nur die Handschriften der übrigen Teile des N. T.s trifft. Eine besonders wertvolle Zugabe hat G. durch seine systematische Vergleichung aller bisherigen Bezeichnungen der Handschriften in den verschiedenen Ausgaben des N. T.s uns geschenkt. Sein Buch wird dadurch zu einem geradezu unentbehrlichen Nachschlagewerk für den n.tlichen Textkritiker. Und so hätten wir nun glücklich drei nebeneinanderstehende Listen (die alte, herkömmliche, v. Soden, Gregory) und wenn wir die Liste Scriveners noch hinzuzählen, sogar deren vier. Ob sich eine von diesen Listen als kanonisch durchsetzen wird? Man möchte beinahe wünschen, daß die komplizierten Bezeichnungen v. Sodens vor der neuen Liste Gregorys verschwänden. Noch

wünschenswerter wäre es, wenn allmählich, wozu ja schon mit v. Soden ein trefflicher Anfang gemacht ist, die Familien in Gruppen und Klassen immer klarer herausgearbeitet würden, so daß dann die wenigen sich hier ergebenden Sigel die Erwähnung der großen Masse der handschriftlichen Zeugen überflüssig machen. Schon jetzt ist wenigstens das erreicht, daß man mit dem einen Buchstaben K (resp. mit den klar herausgestellten Untergruppen von K. bei v. Soden) Hunderte von Textzeugen umfassen kann. Eine fortgesetzte Arbeit in dieser Richtung wird auch dies Problem der übersichtlichen Bezeichnung der Textzeugen seinem Ziele entgegenführen. Es werden schließlich, wie ich vermute, vielleicht noch einige Dutzend individueller Zeugen überbleiben, bei denen eine ausführliche Angabe ihrer jedesmaligen Textvarianten von Interesse und Wert sein würde.

In derselben Weise, mit der GREGORY diese Umänderung der Handschriftenliste ins Werk gesetzt hat, hat er nun auch die von ihm ja schon seit lange geplante Neuausgabe der Octava major von Tischendorff vorbereitet. Er hat eine umfangreiche Enquête bei den Fachgenossen erhoben und sie um ihre Wünsche auf bestimmt vorgelegte Fragen hin gefragt. Das Resultat dieser Umfrage veröffentlicht er in dem vorliegenden Heftchen; es sind im allgemeinen gesunde und vernünftige Grundsätze, die hier zum Ausdruck kommen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß sie verhältnismäßig bald in die Tat umgesetzt werden.

Göttingen.

B o u s s e t.

Die neueste Literatur (in Auswahl).

(Allg.: Allgemeines, Sammelwerke und ähnl.; Bw.: Bibelwissenschaft; A. T.: Altes Testament und Judentum; N. T.: Neues Testament; K.-G.: Kirchengeschichte; Rw.: Religionsgeschichte, -philosophie und -psychologie; Syst. Th.: Dogmatik und Ethik; Pr. Th.: Praktische Theologie; Kr.: Kirchenrecht; E.-U.: Religionsunterricht, vor allem an höheren Schulen; G.: Gegenwartsfragen, Populäres.)

A. T. — Bibliothek, Evang.-theol. 2. Bd.: Sellin, E., Einleitung in das Alte Testament. 2. neu bearb. Auf. XV. 168. M. 2.60. — Haury, J., Das Eleusische Fest ursprünglich identisch mit dem Laubhüttenfest der Juden. 25. M. 1.50. — Schriften, Die, des Alten

Testaments in Auswahl, erklärt von Grefßmann, Gunkel u. a. 26.—28. Liefg. M. —80. — Studien, Bibl. XIX 2: Schulte, A., Beiträge zur Erklärung und Textkritik des Buches Tobias. VII. 145. M. 4.50. — Wissenschaft und Bildung. 122. Bd.: Caspari, W., Die israelit. Propheten. 156. M. 1.—. — Zeit- und Streitfragen, Bibl., I 1: Köberle, J., Das Rätsel des Leidens. Eine Einführung in das Buch Hiob. 2. unveränd. Aufl. 32. M. —.50.

N. T. — Cremer, H., Bibl.-theol. Wörterbuch der neuest. Gräzität. 10. Aufl. Von J. Kögel. 6. Liefg. M. 4.—. — Groth, A., Jesuslegende und Christentum. III. 191. M. 3.—. — Untersuchungen zum N. T., hrsg. von H. Windisch, 6. H.: Studien, Neutest. Georg Heinrici zu seinem 70. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen, Freunden und Schülern. XV. 271. M. 8.—. — Völter, D., Jesus der Menschensohn oder das Berufsbewußtsein Jesu. V. 113. M. 4.—. — Wohlrab, M., Grundriß der neutestamentlichen Psychologie. VII. 64. M. 1.40. — Zeit- und Streitfragen, Bibl., IX 2: Behm, J., Die Bekehrung des Paulus. 28. M. —.40; IX 7: Kittel, G., Jesus und die Rabbinen. 32. M. —.50.

K.-G. — Archiv für Reformationsgesch. Nr. 41. M. 2.65. — Bibliothek der Kirchenväter. 15. Bd.: Hieronymus, Des hl. Kirchenvaters Eusebius ausgew. historische, homiletische und dogmatische Schriften. Aus dem Latein. übers. von L. Schade. 1. Bd. LXXVI. 497. M. 5.—. — Böhmmer, H., Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu. Loyola. Geheime Jesuiten. Die sogenannte Jesuitenmoral. Die jesuit. Lehre von Staat und „Königsmord“. Die chines. und malabar. Riten. Der Jesuitenstaat in Paraguay. 1. Bd. VI. 343 und 104. M. 8.—. — Corpus reformatorum. Vol. 90. 10. Liefg.: Zwingli's sämtliche Werke. III. Bd. 10 Liefg. (45. Liefg. des Gesamtwerkes.) S. 721—800. M. 3.—. — Corpus Schwenckfeldianorum. Vol. IV. Schwenckfeld, Casp., v. Ossig: Letters and treatises Decbr. 1530—1533. XXVIII. 925. M. 24.—. — Dehio, L., Innocenz IV und England. X. 84. M. 3.60. — Harnack, A., Tertullians Bibliothek christlicher Schriften. (Aus: „Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss.“ S. 303—334. M. 1.—. — Johannes Chrysostomus, Des hl., Homilien üb. die Genesis od. das 1. Buch Mosis. Hrsg. v. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. 2. Bd. 320. M. 6.—. — Ranke, L. Fr., Bilder aus der Geschichte des Papsttums. VIII. 410. M. 4.50. — Reichel, G., Der „Senfkornorden“ Zinzendorfs. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner Jugendentwicklung und seines Charakters. 1. Tl.: Bis zu Zinzendorfs Austritt aus dem Pädagogium in Halle 1716. II, IV. 228. M. 4.—. — Zeit- und Streitfragen, Bibl., IX 6: Elert, W., Jacob Böhmes deutsches Christentum. 36. M. —.50.

Rw. — Aus Natur und Geisteswelt, Nr. 457: Samter, E., Die Religion der Griechen. Mit e. Bilderanh. VI. 86 u. 16. M. 1.25. — Reuter, H., S. Kierkegaards religionsphilosoph. Gedanken im Verhältnis zu Hegels religionsphilos. System. VI. 131. M. 4.50.

Syst. Th. — Beiträge zur Förderung christl. Theologie. XVIII 1: Hadorn, W., Zukunft und Hoffnung. Grundzüge e. Lehre v. d.

christl. Hoffnung. 147. M. 3.—. — Köhler, W., Geist und Freiheit. Allgemeine Kritik d. Gesetzesbegriffes in Natur- und Geisteswissenschaft. VIII. 174. M. 4.80.

Pr. Th. — Aus vieler Zeugen Mund. 52. Predigten von schweizer. Geistlichen. 15. Bd. IV. 416. M. 3.50. — Festpredigt, Die, des freien Christentums. 14. Bd.: Neujahrspredigten. 95. M. 1.20. — Fischer, A., Das deutsche evangel. Kirchenlied des 17. Jahrh. Nach dessen Tode vollendet und hrsg. von W. Tümpel. 32. Heft (6. Bd. S. 81—160). M. 2.—. — Hardeland, A., Der Begriff der Gottesfurcht in Luthers Katechismen. 45. M. —.80. Staehelin, F., Die Mission der Brüdergemeinde in Suriname und Berbice im 18. Jahrh. Eine Missionsgeschichte, hauptsächlich in Auszügen aus Briefen und Orig.-Berichten hrsg. II. Tl.: Die Mission unter den Indianern in Berbice und Suriname 1738—1765. I. Abschn.: Anfang der Mission in Berbice 1738—1748. 119. M. 1.20. — Testament, Das Alte, in relig. Betrachtungen f. d. moderne Bedürfnis. 36. und 37. Liefg.: Busch, W., Die Bücher Jona, Micha und Nahum. VI. 160. M. 1.20. — Verhandlungen der 13. kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen vom 28. April bis 2. Mai 1913. IV. 183. M. 2.—. — Warum zweifelst du? Ein Jahrbuch apologet. Predigten, unter Mitarbeit von Conrad, Hilbert, Keßler u. a. hrsg. von Falke. VIII. 594. M. 8.—.

G. — Bell, Fr., Laienwünsche an die evangelische Kirche. Gesammelt und erläutert. 54. M. 1.20. — Jahrbuch der theologischen Lehrkonferenz in Mölln 1913. 319. M. 6.—. — König, E., Das antisemitische Hauptdogma, beleuchtet. III. 64. M. 1.50. — Kübel, J., Seeberg „positiv“ oder „liberal“? Ein Beitrag zur kirchenpolit. Ethik. 58. M. 1.20. — Volksbücher, Religionsgeschtl. V 14: Sodeur, Kierkegaard und Nietzsche. Versuch e. vergleich. Würdigg. 48. M. —.50. — Zur Erinnerung an D. Paul Mezger, Professor der Theologie in Basel. 34. mit 1 Bildnis. M. —.60.

Verlag von F. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Wilhelm Windelband.

Einleitung in die Philosophie.

(Grundriß der philosophischen Wissenschaften. Herausgegeben von
Fritz Medicus.)

8. 1914. M. 7.50. Geb. M. 10.—.

Dr. Walther Köhler

in Berlin.

Geist und Freiheit.

Allgemeine Kritik des Gesetzbegriffes in Natur-
und Geisteswissenschaft.

8. 1914. M. 4.80.

Richard Garbe,

Professor in Tübingen.

Indien und das Christentum.

Eine Untersuchung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge.

Groß 8. 1914. M. 6.—. Gebunden M. 7.25.

Dr. Bruno Wehnert

in Hamburg.

Jesu Bergpredigt

psychologisch und philosophisch erklärt für Lehrer und Schüler.

8. 1914. M. 2.80, geb. M. 3.60.

Praktische Bibelerklärung.

(VI. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher.)

Begründet von Friedrich Michael Schiele.

Herausgegeben von Karl Aner.

2.

Aus dem Briefe des Paulus nach Rom.

Verdeutschte und ausgelegt

von

Lic. Hans Böhlig,

Pfarrer in Berlin.

Klein 8. 1914. M. —.50. Gebunden M. —.80.

Lic. E. Brunner

in Leeds.

Das Symbolische in der religiösen Erkenntnis.

Beiträge zu einer Theorie des religiösen Erkennens.

8. 1914. M. 3.60.

Inhalt.

	Seite
Zur neutestamentlichen Christologie. Von M. Brückner	169
Vgl. Bousset, W., Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1913. XXIV. 474. M. 12.—. — Seeberg, R., Der Ursprung des Christusglaubens Leipzig, Deichert, 1914. 62. M. 1.80.	
Neues Testament. Textkritik. II. Von Bousset	187
Texte und Untersuchungen, 3 R. VI 1: Vogels, H. J., Die Harmonistik im Evangelientext des Cod. Cantabrigiensis. Leipzig, Hinrichs, 1910. IV. 119. M. 4.—. — Ders., Die altsyrischen Evangelien im Verhältnis zu Tatians Diatessaron Bibl. Studien XVI 5. XII. 158. Freiburg, Herder, 1911. M. 5.—. — Hamlyn Hill, J., The earliest Life of Christ (being the Diatessaron of Tatian sec. edit. abridged). Edinburgh, Clark, 1910. XVI. 224. Sh. 4.—. — Bergmann, G. und Gregory, C. R., Die Koridethi Evangelien 9 038. Leipzig, Hinrichs, 1913. XI. 772 nebst 11 Tafeln und 2 Karten. M. 28.—. — University of Michigan Studies, Humanistic Series Vol. IX: The N. Test. Manuser in the Freer Collection. Part I The Washington Manuscript of the Four Gospels by H. A. Sanders. New-York, Macmillan & Comp., 1912. VIII. 247 (mit 5 Tafeln). — Texte und Untersuchungen, 3 R. III: v. Soden, H., Das lateinische Neue Testament in Afrika zur Zeit Cyprians. Leipzig, Hinrichs, 1909. X. 663. M. 24.—. — The coptic Version of the N. Test. in the southern Dialect otherwise called sahidic and thebaic, with critical apparatus, literal engl. transl., register of fragments and estimate of the version (ed. Horner) Vol. I: Matthew Mark. Vol. II: Luke. Vol. III: John. XII. 648. 479. 399 nebst 10 Tafeln. Oxford, Clarendon Press, 1911. — Texte und Untersuchungen, 3 R. IV 2a: Hautsch, E., Die Evangelienzitate des Origenes. Leipzig, Hinrichs, 1909. 169. M. 5.50. — Hoskier, V. C., Concerning the Date of the Bohairic Version. London, Quaritch, 1911. 203. — Novum Testamentum Latine sec. edit S. Hieronymi recens. Wordsworth and White edit minor cur. H. J. White. Oxon, Clarendon Press, 1911. XX. 620. Sh. 2.—. — Nestle, E., Einführung in das griech. N. Test. 3. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. X. 298 mit 12 Tafeln. M. 4.80. — Kenyon, Fr., Handbook of the textual criticism of the N. T. London, Macmillan & Co., 1912. XII. 381 mit 16 Faksim. Sh. 5.—. — Jacquier, E., Le nouveau Testament dans l'église chrétienne. T. II. Le texte du Nouveau Test. Paris, Lecoffre, 1913. VI. 535. Fr. 3.50. — Gregory, C. R., Die griech. Handschriften des N. T. Leipzig, 1908. VI. 366. M. 10.—. — Ders., Vorschläge f. e. krit. Ausgabe des griech. N. T. Leipzig, Hinrichs, 1911. IV. 52. M. 1.20.	
Die neueste Literatur (in Auswahl)	206

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Mit einem Prospekt von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen
über Lehmann-Haupt, Israel.